

Der König hat gesprochen.

Erzählung

von

A. Carolina Woerner.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel

(Dr. Georg Paetel)

1911.

Der König hat gesprochen.



1911
1148

Der König hat gesprochen.

Erzählung

von

A. Carolina Woerner.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel

(Dr. Georg Paetel).

1911.

Alle Rechte,
vornehmlich das der Uebersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.

Marie von Ebner-Eschenbach

in Ehrerbietung und Dankbarkeit

gewidmet.

Durch hastende Jahre im Goretanz
Voll Maß und Schönheit den Schritt gefunden;
Durch lastende Jahre still merkend gewunden
Den dunkel schimmernden Ruhmeskranz!
Des Beharrens selige Kraft ermessen
Mag im unseligen Drange der Zeit
An dir alle Jugend, die selbstvergessen
Sich verfrüht den Göttern des Untergangs weihet.

Die Schwachheit, die es jähren Bugs
Hinabreißt, mag in Scham bedenken
Den stolzen, sanften Schwung des Flugs,
Mit dem sich deine Jahre senken.
Das zweifache Leben: das des Geistes
Und dein glühendes inniges Frauenherz.
Das erste, nach den Höhen weist es,
Das andere Menschen-niedermwärts.

Furchtlos trugen die guten Hände
Sammer: als Leuchte dein Herz vor dir her,
Wenn der Geist dich trieb in Schicksalsgelände
Des Lebens, düster-geheimnisshwer.
Bitternd brant' es in Mitleid und Grauen
Auf schroffster Höhe, im niedersten Thal,
Und drang durch das Dunkel mit sanftem Strahl,
Welt und Nichtwelt zu erschauen —

Allen Sammer der irdischen Zeit,
Alles Entsetzen der Ewigkeit.

I.

Johann Traugott Winkler war der einzige Sohn des sehr wohlhabenden Kaufmanns Herrn Johann Heinrich Winkler in der Herrengasse zu Breslau und seiner Gattin Sophie, geborenen Zimmermann, aus dem großen Leinwandgeschäft in der Büttnergasse.

Bis zu seinem achtzehnten Jahre schritt er — so ein wenig steif und gravitätisch — aber an jedem neuen Tage erwartungsvoll und stillfröhlich zum Maria-Magdalenen-Gymnasium; denn fast immer beim Aussteilen der Zensuren hängte sich an seinen Namen ein hellklingendes cum laude oder doch non sine. Die Verwandten der Mutter freilich, und sie halb und halb mit ihnen, konnten es nur tabelnswert finden, daß er nicht schon sechzehnjährig in die Handlung eingetreten war, besonders weil gerade um diese Zeit der Vater, seines schleichenden Brustübels

wegen, sich mehr und mehr ins Krankenzimmer zurückzog. Nach der Maturität geschah dann das Selbstverständliche: Johann Traugott durfte nicht mit seinen Schulgenossen nach Halle zur Universität, sondern mußte sich zunächst dem bewährten und tüchtigen Prokuristen Herrn Lattke untergeben. Und von da an glommt in den dunklen Augen des Jünglings eine hilflose und heimliche Not auf.

Für die Eltern, die alles getan hatten, seinen Körper zu verweichlichen und sein Gemüt zu verwöhnen, waren nun diese ersten Anzeichen einer melancholischen Verstörung dennoch zu fein, wogegen die Fremden, die Angestellten der Firma, nicht ohne Schadenfreude etwas von dem stillen Kampfe bemerkten, den der Berufszwang für den jungen Erben mit sich brachte. „Tja — na ja — wirklich'n Gott,“ sagte sogar der gutmütige Herr Lattke des Abends im Gasthaus, „nun habe ich einen gelehrten Herrn Behrling bekommen, sozusagen einen Gelehrting.“ Und er nahm eine Priese aus der Dose mit dem Wilsbe des Andreas Hofer, klopfte die Fingerspitzen auf dessen grünem Hut ab und zerblies die braunen Stäubchen über den Tisch hin.

Als aber Traugott bald auch von ihm sich manches Lob verdient hatte, verwandelte er sich aus dem „Gelehrten“ und „Studierten“ nach und nach und für das ganze Haus in den respektierten „jungen Herrn“.

Die dreijährige Lehrlingszeit in den unruhigen vorderen Schreibstuben, wo es den ganzen Tag lebhaft aus- und einging mit kleinen Stadt- und Landkrämern, denen Herr Lattke Kredit gab oder entzog, war ihm besonders schwer gefallen. Jetzt nahm er schon fast zwei Jahre im stillen Privatkontor am breiten Hoffenster den Ledersessel des Vaters ein. Immer zur Stelle und immer pfllichteifrig, bedeckte er die Seiten der Bücher mit schönen, doch ein wenig eigensinnig gekrausten Zahlen und mit Buchstaben, die hoch und steif über das Papier schritten, und schloß dabei die linke Hand fest um die kühle Glasperlenquaste des Glockenzuges, der neben dem Schreibpulte herabhing. Seine Hände waren ja immer so heiß, brannten von einem verborgenen Leidensgefühl, einer verschwiegenen Sehnjucht.

Sein Blick fiel, so oft er ihn hob, auf die an der Wand gereihten messingbeschlagenen Glaschränke.

Sie enthielten die Akten der Firma in ganz gleichen braunen Mappen, eine stolze Sammlung, vom Großvater schon 1760 angelegt. Die sauber geschichteten zweiundfünfzig Mappen trugen auf dem Rücken je ein Zettelchen mit der groß und deutlich geschriebenen Jahreszahl.

Nächsten Schwester würde das junge, eben in seinem ersten Monat stehende Jahr 1813 auch hier friedlich und ordentlich eingesargt werden. Wenn nur er, Traugott, dann nicht mehr . . . ! Aber was und wohin wollte er eigentlich immer.

Fünf Minuten vor zwölf schob er Bücher und Brieffschaften in ihre Fächer, rückte auf seinem Bulte das Schreibgerät zurecht — die sorgfältig geschnittenen Federn, Tuschkopfen und Blaustift, Pestschaft und Wachsstock — streifte die grünen Überärmel ab und wusch sich die Hände. Im weiten, dämmerigen Hausflur beschaute er dann, wie schon als Kind, einen Augenblick die roten, blauen und grünen Sonnenstreifen, die durch den Farbenstern im Oberlicht der Hofthüre hereinfielen. Hier rückwärts ließen Ballen, Kisten und Kästen nur einen schmalen Gang frei, und das Zwielicht und der starke Duft der Spezereien

schienen sich ewig in einem dumpfen, staubigen Behagen zu vermischen. Vorn war der Raum freigehalten von der Einfahrt bis zur vornehmen, breiten Stiege, deren eiskaltes, poliertes Geländer Traugott stets mit der rechten Hand wie lieblosend langsam hinauffstreichelte.

Nach kurzer Begrüßung der Eltern und stummem Gebet, wobei Vater und Mutter die Augen fest einkniffen und er die seinen starr auf die zierlich ausgeschlitzte Ohra der Stuhllehne gegenüber richtete, setzte sich die Familie zum Mittagessen nieder.

Mit Damastzeug und feinem Porzellan war der Tisch auf das reinlichste gedeckt, die soliden Mahagonimöbel an den Wänden glänzten freundlich und selbstgefällig, und vom Eisenblechofen, der die Form eines Altars hatte und doch bürgerlich-bieder dreinschaute, ringelte duftiger Königsrauch feine blaue Wölkchen in die Luft. Nur war das Zimmer in dem Patrizierhause zu groß für die drei Personen — und den guten alten Spitz Ami, der den vierten Stuhl am Tische beanspruchen durfte. Ein unsichtbares, aber fühlbares Netz aus zurückgehaltener Stille hing immer unter der schneeweißen Stuchdecke, das auch die etwas

schrille, eintönig flägliche Stimme der Mutter, die fast allein laut wurde, nicht zu zerreißen vermochte.

Der Vater, in einen bequemen Schlafrock gehüllt, blickte mild und gütig und hüpfelte viel; die Mutter, vor der Zeit gealtert, dürftig von Gestalt und das edelgeformte Gesicht sehr bleich, ließ ihre braunen Augen zwischen Vater und Sohn ebenso unruhig hin und her wandern wie Ani die seinen — sie mit stets sorgenvollem, er mit schüchtern begehrllichem Ausdruck. Der beständigen Beobachtung rechts und des beständigen Flehens links nicht allzu müde zu werden, hielt Johann Traugott seine großen verträumten, schwarzen Sterne dann auf den Teller gesenkt.

Aber die Mutter wurde fast täglich von einem der Fäden der unsichtbar webenden Stille berührt. Auch heute legte sie den Löffel weg, seufzte und sagte: „Wenn es bloß nicht gar so ruhig wäre bei uns! Das ist eben doch so hübsch, wenn wo in einer Familie solch recht zappeliges Leben ist, so recht viel um den Tisch rum zusammen geschwadroniert wird! Was war das bei uns zu Haus alsamal amüsant!

Deine Schwestern, Traugottchen, wenn die nicht hätten müssen von uns gehen — das Nettchen, die hätte wohl was von mir gehabt, wie ich mal früher auch so'n Quirl war. Die hätte sich man nicht immer so veronnen.“ — Der Vater streichelte leise ihre Hand, ohne zu antworten. Er war, wie sein Traugott, auch der einzige Sohn nicht mehr ganz junger Eltern gewesen — er hatte es immer still gehabt.

Sie machte eine kleine Pause, schaute vom Manne, dem sie zulächelte, wieder zum Sohne hinüber und knüpfte an den Spinnfaden von der Decke einen zweiten aus sich und der Vergangenheit gesponnenen an: „Dein Onkel Karl — du siehst ihm sonst bißchen ähnlich — na, was für'n meschanten Bärm vollführte der alleine! Jawoll, die Teller und Schüsseln mußten hopfen, so trommelte er mit den Ellbogen auf. Und dann lachte dein Großvater, daß ihm die Tränen in den Bart kollerten und sprach: ‚Lachen ist besser wie flennen, lachen ist gut for die Leber, da gibt es keine Indigestion.‘“

„Ja, Onkel Karl,“ antwortete Traugott und versank noch mehr in sich. Dieser jüngste Stiefbruder

der Mutter war nur sieben Jahre älter als er und hatte ihn, als beide noch in die Schule gingen, einmal verführt, lange über die erlaubte Zeit auszubleiben, wohl nur im eigenen Garten, draußen in der Scheitniger Vorstadt. Da war ihnen seine Mutter bis weit vor das Thor entgegengekommen, ihre Augen hatten in der Dämmerung so unheimlich durch die Tränen geleuchtet, während sie ihr wiedergefundenes Söhnchen mit Küffen erstickte und vorwurfsvoll klagte: „Seit zwei Stunden drückt dein guter Papa das Gesicht an die Scheiben und guckt bloß immer nach der Gasse und hat Stechen auf der Brust.“ Onkel Karl indes war brummig geworden: „Sophie, wenn du bloß keinen so kränklichen Mann hättest! Früher bist du doch anders gewesen.“

Als Traugott in seinen langsam zurückschweifenden Gedanken so weit gekommen war, wiederholte er halblaut: „Ja, Onkel Karl,“ und setzte hinzu: „der hat auch immer freie Ellbogen gehabt.“ — „Wie meinst du?“ fragte der Vater. — „Nur so,“ antwortete Traugott, leicht errötend, „so Ellbogen, eben so lustige Ellbogen. Durch die Jacke rieben die sich durch — ich hab ihn mal noch dran zupfen ge-

sehen . . . Und jetzt darf er im freien Albion sein — hm—m.“

„Du hast nie so viele Ellbogen und Kniee verschliffen wie der petulante Junge, das ist wahr,“ erwiderte die Mutter anerkennend und begann einen in Brotteig gebackenen Schinken zu zerschneiden. „Die Franzosen, die wollten ihn immer bloß in Rotwein gekocht. Wie mußte man sich das doch überhaupt wahrnehmen, ihren Gusto zu treffen. Und zuweilen, mitunter, dem kleinen Kapitän par exemple, dem konnte man noch nicht mal böse sein — der hatte dich gar so sehr in Affektion genommen, Traugottchen, gelt?“

„Ja — ja,“ bestätigte gedankenvoll der Vater, holte aus der weiten Schlafrocktasche sein schmales, in grünes Leder gebundenes Taschenbuch hervor und las nach einigem Suchen: „Am 27. Januar 1807 — also heute vor sechs Jahren — haben le colonel Dodé und le capitaine Marteau bei uns gespeist: Weinsuppe, Kaviar, Haselhühnerfricassee mit farzierten Trüffeln, Hammelskeule und tarte supérieure. Und im Hinterhause, die zehn Mann mineurs verlangten den Rahm aus Krügen zu trinken und streuten Zimt

darauf.“ — Die Mutter seufzte tief: „Wie viel mehrer könnte man sein nennen, hätte man nicht immer müssen alles hingeben.“

„Am 30. März,“ fuhr der Vater fort, „arrivierten neue Württemberger, von denen alleine der Hauptmann Häfele täglich drei bis vier Flaschen Rheinwein trank und dann sehr kollerig und nicht mehr traktabel . . .“ Er holte keuchend Atem: „Je ja, so geht es hier fort über viele Seiten. Endlich, am 20. November Anno 8 —, weißt du noch, Traugott, du bist's gesehen gegangen — bezog die neuformierte Bürgergarde wieder die Hauptwache, und nach fast zweijähriger Fremdherrschaft . . .“

Ein Hustenanfall schnitt ihm das Wort ab; seine Frau strich ihm sogleich den Rücken, und Traugott schob unvermerkt eine große Scheibe Schinken auf das Stückchen Wachstuch vor Ami hin, zu verbergen, wie gering seine Gflust war. Als dann der Vater wieder freier atmete, bat er ihn noch um das Buch, hielt es über den leeren Teller, blätterte vor und zurück. Da stand in winziger Schrift, wie gestochen, umständlich aufgezeichnet: wann Traugott einen neuen Anzug bekommen hatte, die Geburtstags-

geschenke und Festessen der Familie, der Friedensschluß von Tilsit — blau unterstrichen als freudige Geschehnisse; oder: wann dem Vater Schröpfköpfe gesetzt, dem Sohne zwei Zähne gezogen worden, und die Schreckenstage der Belagerung, die Einnahme der Stadt durch den Prinzen Jérôme — mit blutroter Tinte dick umrandert, als gleich schmerzliche Ereignisse.

Sich selbst wieder der Einzelheiten erinnernd, las nun Traugott vor: vom Bombardement, das einen ganzen Monat gedauert, und von der Gefangenschaft der Familie im Keller, hinter den mit Wollsäcken und Dünger wohlvermachten Fensterchen. — „Wenn ich daran gedenke,“ sagte die Mutter, „mir tettern noch die Ohren von dem Gedröhne und Geknatter. Und“ — sie legte die Hand auf ihres Mannes Arm, während ein unendlich bekümmertes Zug um den Mund sich ausdrückte — „und bloß von der schlechten Luft bist du hernach so schlimm geworden. Wir hätten nicht dürfen so gar viele reinnehmen aus der Boissinage; wie schon alles voll Menschengesichter war, noch diese Eichholzens — zwölf Köpfe — man ist eben immer zu gut.“ — „Nun,“ be-

schwichtigte der Vater, „wo wir doch das Obergeschloß von Geheimderats haben brennen gesehen — und dero Quisken so schwer durch 'n Balken an der Hüfte war lädiert worden —!“

Traugott klappte das Buch zu, als die Mutter eine süße, für den Vater zubereitete Creme nur versuchte und den ganzen Rest ihm auf den Teller häufte. Und er wünschte sich im stillen die Älteste von Eichholzens, die Malwine, herbei, die damals in der Kellerecke so flink einen Sack angebohrt und mit ihren kurzen, braunen Fingern die Korinthen hervorgeholt hatte, unbekümmert um Granaten und Feuerbrunst, um Not und Tod ringsum. Auch die Mutter kam mit ihren Gedanken noch nicht los von den Schreckenstagen. „Nur so was nicht wieder müssen durchmachen,“ ihre Stimme wurde noch klagender als sonst, „wenn ich jetzunder am Fenster sitze, und es geht so vorbei, nichts wie Militärs, und die Masse junger Leute, rausgestuft mit Säbeln und Hirschfängern und so was schön's, — und daß nu gar die Russen möchten zu uns kommen . . .“

„Die Russen kommen als Freunde,“ warf Traugott ungewöhnlich lebhaft ein. — „S, was glaubst

du alles, die wollen auch bloß graspschen und brennen und morden, das is nich anders im Krieg.“ — „Man geruhig, Sophieschen, nun ist doch unser König bei uns; seineukunft ehgestern, den 25.,“ der Kranke fuhr mit dem mageren Zeigefinger, an dem ein großer Siegelring nur noch sehr locker saß, liebevoll über die Zeilen, „und die der königlichen Kinder hab ich viermal blau unterstrichen.“

„Eja, der König! Bei solch 'ner Regierung,‘ pflegte mein Vater selig zu sagen, da is es so wie bei der Nähnelmanufaktur dahier, — jede einzelne Nadel passiert durch siebenundsiebzig Hände, und jeder Beschluß durch siebenundsiebzig Köpfe.“ Und sie stellte die Teller zusammen, und der Sohn wünschte den Eltern gesegnete Mahlzeit.

Nach Tisch legte sich der Vater sogleich aufs Sofa, saß und strickte die stets geschäftige Mutter in der tiefen Fensternische vor ihrem Nähstischchen, ging Traugott in die Brustgasse zu einem englischen Sprachmeister.

Madame Winkler strich sich von Zeit zu Zeit mit der Nadel juckend über den dunklen Scheitel unter der fein getollten Haube und sah im Fenster=

Spiegel, der so angebracht war, daß sie alles beobachten konnte, was in der Gasse vorfiel, dem Sohne nach, bis er um die Ecke bog. Er schritt ja doch sehr stattlich dahin auf hohen, geraden Beinen; tja, bißchen schmal Schulterig schon, allerdings, aber das war nun à la mode, weil die schlanken Franzosen auch keine épaules carrées, ja sehr oft Heringsrücken hatten. — Ein paar Häuser weiter unten zog er höflich den Hut. Aha, wieder Matwine am Fenster — die paßte doch auf wie 'u Spion, wo sie ihn bloß sehen konnte. Die zeigte keine Beamtenhauteur, die war fürs Reelle, und ihr Vater hatte viel Ehre und viele Kinder, aber wenig Geld. Was die bloß guckte, daß für Traugotts Sonntagsglanzstiefel jemalen zwei Widotter in die Wichse gerührt wurden. Ja, ja, die hätte sich wohl gerne ein sort gemacht und warm gesetzt. Und man war ja doch en gros, und wenn man auch seine bösen Verluste in den Kriegsjahren gehabt, der Grundstock war zu solide gewesen und die Handlung immer und überall in derselben hohen Estimation geblieben. Einmal mußten wohl auch Friedenszeiten kommen, und denn konnte der Junge, so klug wie er war, das Geschäft noch gar sehr zur Blüte bringen und

Kommerzienrat heißen — das wäre doch ganz möglich.

Sie lächelte vor sich hin, nickte über solchen Betrachtungen schließlich ein, und da stand der Sohn vor ihr in der ergebenen regungslosen Haltung, die er annahm, wenn sie ihm mit der Bürste vor dem Ausgehen immer und immer noch einmal über den Rock strich. Aber an ihrer Stelle bürstete ihn der junge französische Kapitän, sein scharmantest Lächeln auf den Lippen — wahrhaftigen Gott! — mit dem Säbel. Sie sprang hinzu, fühlte schon das Blut feucht an den Händen, fuhr auf — schob Amis Schnauze, der auf's Fensterbrett wollte, ungeduldig zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Meine Angst und Schwäche — ich bin ja doch sehr kaput, dachte sie.

II.

Wenn Traugott sonst aus der Stunde kam, war er fröhlicher, denn Stimmungslichterchen umspielten den Vicar of Wakefield für sein immer nach Geistigem begehrtliches Gemüt. Aber heute beunruhigte auch

ihn das fremdartige Treiben in den Straßen, freilich in andrer Art wie die Mutter. Diese Jünglinge — Gruppen von Studenten mit den Stürmern auf dem Kopfe, und noch größere Haufen aus allen Ständen — die da, im Mutwillen gereiht, gleichen Schritt und Tritt über das holprige Pflaster übten, sie schienen alle so stark und körperlich tüchtig, ja es waren prächtige Gestalten darunter, und der stubenblasse, engbrüstige Kaufmann fühlte sich auch moralisch von ihnen an die Wand gedrückt, an die Mauern dieser alten, düstern, hohen Häuser in den engen Gassen, von denen er sich, durch Sohnespflicht gebunden, niemals eigentlich würde entfernen dürfen.

Auf dem Ring traten, als Traugott vorüberkam, gerade mehrere höhere Offiziere aus der Mayerjchen Buchhandlung, Landkarten in den Händen, im eifrigen, unbekümmert lauten Gespräch. Er hörte die Sätze: „General York mit seinem ganzen unterhabenden Korps — ich bitte Sie, wo bleibt da die Submission — Majestät hat ihn denn auch bereits desabouiert“ . . . „Ja, offiziell, aber sekret — es ist die erste befreiende Tat . . .“

Gedankenvoll — man hörte im Zivilstand immer

nur Gerüchte, die sich widersprachen, von den Kriegsläuferten — setzte Traugott seinen Weg fort zum Packhofe vor dem Tore draußen, den großen Speichern an der Oder, wo die Vorräte der Kaufleute lagerten. Nach erledigtem Geschäft mit dem Zollkommiss einer befreundeten Firma durchschritt er sodann wieder den breiten, zugigen Torweg, als ihm der Aufflader Zwack, sein guter Freund von Kindheit an, zurief und fragte, ob er nicht mit ins Torwärtstübchen gehen wolle, der Süb, der Nathau vom Roßmarkt, säße darin, der sei vor drei Wochen aus dem Polnischen zurückgekommen und wisse nun zu erzählen: „Nee, ich sag Jhu', daß ma und mecht zum Schornsteen oben naußfarn.“ Der herkulisch gebaute Mann schleuderte noch ein Faß wie ein Spielzeug auf einen Fuhrmannswagen, steckte den Eisenhaken in den Gürtel und öffnete, vor Traugott herstampfend, die schmutzige, niedere Thür.

Aufflader in ihren Lederschürzen, Fuhrknechte in den blauen Blüsen, aus kurzen Pfeifen qualmend, saßen und standen dicht in dem kleinen überheizten Raume um den Erzähler. Der Torwart, ebenfalls ein Stieje von Gestalt, dem das linke Auge fehlte und

die ganze Gesichtshälfte zerrissen war, grüßte Traugott, indem er über das rechte zweimal rasch das Sid senkte und gebieterisch mit der ungeheuern Hand nach einem Plätzchen der Ofenbank wies, wo sich die schmalen Beine in der feinen Tuchhose gerade noch zwischen ein Paar hohe Fuhrmannsstiefel rechts und ein Paar links hineinquetschen konnten. „Nu noch eemal, Nathan, fer inse jungen Herrn Winkler Traugott,“ befahl Zwack, und die zufällige Hauptperson im Kreise erhob mühsam den abgekehrten Körper zu unterwürfigen Verbeugungen: „Nathan Rosenblüth, junger Herr.“

Dann fing er an zu erzählen, und die übel erfrorenen, mit Pflastern und Binden bedeckten Hände erzählten in beredter Gebärdensprache unaufhörlich mit. Er legte sie flach an seine mageren Schultern, wenn er schilderte, wie in der halb zerstörten und verbrannten Stadt Wilna allüberall auf den Schutthaufen Leichen, Schwerkranke und Verwundete durcheinander lagen — der General neben dem Troßbuben; er streckte sie weit von sich, da er berichtete, daß er von französischen Quartiermeistern war gezwungen worden, hinauszuschleppen in das Lager

des Königs von Neapel einige Säcke gefrorenen Zwiebels als einzige noch aufzutreibende Nahrung; und er hob sie über den Kopf, weil dieses Lager dem schrecklichsten Schlachtfelde geglichen habe, wo die Soldaten die Häuser der umliegenden Ortschaften anzündeten, um sich zu erwärmen, und wenn einer umsank, eilten die andern hinzu und rissen ihm die Lumpen herunter, noch ehe er verschied, sich damit zu bedecken.

„Ja,“ und der Handelsmann beugte sich weit vor und starrte Traugott mit seinen trüben, entzündeten Augen an, „so wahr mir Gott helfe, sie haben nicht nur verzehrt die gefallenen Pferde, sie sind geworden zu Tieren und haben überm Feuer gebraten die Leichen der Kameraden. — Auf dem Rückweg haben mich dann überfallen Kosaken und ausgeplündert bis aufs Hemd, so daß ich mer auch mußte nehmen Mantel und Stiefel von 'em graujigen Toten und muß auf allen Vieren kriechen über Eis und Schnee zurück in die Stadt. O jemerisch, jemerisch! Zwei Zehen hab ich verloren,“ er hob seinen rechten Fuß, der in einem großen Filzschuh steckte, „muß nu hinken und humpeln am Stock mei Lebtag. Ein Nix ist dagegen unjer Winter dahier, und ein Nix is, was

wir haben durchgemacht bei der Belagerung vom hiesigen Platze, wenn auch sind abgebrannt die Vorstadt und 'n Schock Häuser drinnen —; und weniger als nig das Hundert Leute, wo's hat bleßiert, und das Halbhundert, wo's hat derichlagen auf der Gasse, weil sie sind gewesen unvorsichtig.“

Traugott sah den Lortwart an, der unbeweglich saß und horchte; er wußte, daß eine Granate ihn gestreift und seinen fünfzehnjährigen Sohn ihm an der Seite in Stücke gerissen hatte, als sie den Soldaten freiwillig Warmbier auf die Wälle trugen.

Der Handelsmann aber fuhr fort, wie ihm endlich eine russische Erzellenz erlaubt hätte, im Stroh des Gepäckschlittens unterzuschlüpfen bis zur preußischen Grenze, und daß ihm die Schreckensbilder unterwegs: die Transporte der Gefangenen, die kaum noch Menschen glichen — die blutigen nackten Leichen, im Schnee liegend und an den Bäumen aufgerichtet — die Rudel von Wölfen, die über all das Nas herfielen — fast um den Verstand gebracht hätten. „Zehunder noch weckt mich meine Rebekka: Nathan, was ächzt so im Schlasse? — Weil ich sehe vor mir Tote und Halbtote, den graufigen Schindanger.“

Und wieder stellte er Vergleiche an: „Was is dagegen gewesen der Feldzug von Anno 6 und alle Kriege ieverhaupt, zu rechnen seit Beginn der Welt?“

Und wieder sah Traugott dem Torwart, dessen ältester Sohn, bei Jena schwer verwundet, von Marodeuren gefunden und jämmerlich war abgeschlachtet worden, in sein gutes, vernarbtes Gesicht.

Nathans Hände beschriebenen einen Kreis und legten sich dann gekreuzt auf die Brust. „Ob der großmächtige Kaiser, der da ist gefahren vorbei in Schlitten, als ein von Gott geschlagener Nebuzadnezar, ob ihn nicht hat müssen beißen und brennen 's Gewissen?“ — „Ich globe schwerlich,“ meinte kopfschüttelnd Zwaß, „der kleene Näppel, d'r hat a Gemiet wie a Steen a so harte —“; und ein Fuhrmann brummte dröhnend aus der Gasse: „Doaß's Goot erbarm, a su a Franzusenooß — a su a Kaiserluder!“ — „Der Posthalter in Hahnau hat 'n erkannt,“ jagte der Zollkommis, der, Begleitischeine in der Hand, etwas später eingetreten war; „bloß 'n paar Generäle und sein Schwarzer, sein Mameluf, waren mit — da hätt er ihm sollen gleich eins auf'n Kopp geben, zum Nicht-wiederaufstehen.“

Der blaue Dualm verhielte die schweren, arbeitsharten Gestalten und hölzernen, einfachen Gesichter, umrahmte sie und ließ sie wieder frei. Traugott empfand für diese Männer mit den unbewegten Mienen eine Zuneigung, in die sich doch auch etwas Widerwillen mischte vor dem Geruch des schlechten Tabaks, der Stiefel und Menschenleiber. Er hätte seinen Kopf auf die breite, von blauem, ausgewaschenem Zeug bedeckte Schulter neben sich legen mögen — benommen, mut- und kraftlos. Wäre ich einer von ihnen, dachte er, so bekäme ich wohl nicht die Schwindsucht, brauchte mich nicht zu Tode zu husten, langsam wie Vater, oder schneller. Doch alles gleichviel, alles gleich. Und es kam ihm der Satz ins Bewußtsein, den er irgendwo gelesen hatte, und der ihn oft tröstete: Das Leiden ist einmal in der Welt — lern es ertragen, und bald trägt es dich!

Ein Fuhrmann brachte mehrere Krufen Bier herein; sie gingen von Hand zu Hand, und Zwad nahm eine Flasche und drei Gläser aus einem Wand-schränkchen, goß sie zur Hälfte mit Provenceroil, zur Hälfte mit Bier voll, rührte viel Zucker darunter,

trank eines auf einen Zug leer und bot die beiden andern Traugott und dem Handelsmanne an. Der versuchte, schüttelte sich und sagte: „Da wer'n Se mich schon gietigst entschuldigen — ich müßt's, mit Achtung hu sagen, wieder von mir geben.“ — „Da sein Se halt nu och schon hochmitig worn, seit Se heeßen Rosenblith,“ neckte ihn ein Witzbold. Aber dem strenggläubigen Manne war es nicht nach Scherzen zumute, ihm hatte sich nun alles ins Pathetische gesteigert. „Verleichte, daß Se nicht haben unrecht,“ rief er. „Wie ergangen is die Verordnung im vorigen Jahr, hab ich mich wollen schreiben Levijohn, hu ehren mein Vater im Grabe. Aber die Frau hat nicht nachgelassen, hat wollen heeßen Madame Rosenblith. Und nu hat Gott der Gerechte mir getrieben die Dornen ins Fleisch mit Krankheit und Sorgen — über tausend Taler Verlust — das werd heißen ein Geschäft — is für mich gewesen mei polnische Herbstreise.“

„Sein Se geruhig, bei uns sein Se och immer noch bloßig d'r Nathan,“ tröstete Zwack und klopfte Traugott, der die berühmte Aufladermischung mit gekniffenen Augen hinter gespült hatte, kräftig auf

die Schulter: „Das han Se gutt gemacht, das gibt Kraft ei de Knochen.“

Nun öffnete nach einem tüchtigen Schluck Bier zum ersten Male auch der Torwart den Mund: „Mei Friß sprach: ‚Vater, hierschte’s, ich muß daderbei sein, wenn nu de Franzosen und kriegen a Zahlaus’, ’s wär mein letzter,“ setzte er ruhig und nachdenklich hinzu. — „Wir sind ja doch neutral,“ meinte der Kommiss überlegen, „bekümmern uns um nichts, kein Franzose durfte ja seither nach Oberschlesien. Empfehle mich, Herr Winkler!“

Auch die andern gingen wieder an ihre Arbeit, und Traugott schüttelte dem Handelsmanne dankend die Hand. Draußen zog er in vollen Zügen die kalte Luft ein und betrachtete im Flusse die Eisschollen, die sich bei hohem Wassergang krachend zerstießen. Er hatte nun doch mit Schwindel und Übelkeit zu kämpfen und wandte sich westwärts ins Freie.

Über den ganzen Westen brannte ein tiefes Rot in breiten Streifen, dämpfte sich höher hinauf zu einem sanften Violett und floß mit grünem Schmelz in das noch klare kräftige Blau. Dies triumphierende Rot, erußt in sich verhaltene Violett und leisehn-

jüchtige Grün! Noch auf dem Rückweg zögerte und stand er wiederholt, den Dreiglanz in sein Gemüt herüber zu gewinnen, als er die Stadt schon wieder vor sich hatte, der die geschleiften, zerstörten Wälle in der rasch zunehmenden Dämmerung ein schreckhaftes Aussehen verliehen. Das Herz pochte ihm verzagt zwischen der feurigen Tröstung des Himmels und der dunklen Drohung auf Erden.

Da veranlaßte ihn ein klägliches Wimmern, hinter einen Schutthügel zu treten. Mit gebrochenem Rückgrat lag dort eine abgemagerte wilde Raqe — die gelben Augen starrten ihn an, die jammervollen Töne wehklagten um Hilfe. Sein Spazierstock war ein nicht sehr starkes Rohr mit Goldknopf; wenn er nicht gleich richtig traf, würde er nicht den Mut zu einem zweiten Schlage haben. Er beschleunigte seine Schritte, um nichts mehr zu hören; dann blieb er stehen, kehrte um, nahm sein seidenes Taschentuch, band einen großen Stein hinein, und, mit zwei Sägen bei der Raqe, holte er aus und zerstücktete ihr den Kopf. Und jetzt, nach geschehener That, warf er noch mehr Steine aus geringer Entfernung nach dem Kadaver und zuckte jedesmal zusammen, wenn

er ihn traf, der sich zu rühren und noch zu leben schien.

Nun machte er sich rasch auf den Heimweg, freier in sich und wie gehoben. Das schien ihm kein verlorener Tag, an dem er nun schon zweimal den starken Ekel vor dem Widerlichen und Häßlichen überwunden hatte.

In der Wohnstube fand der spät Heimgekehrte Onkel Wilhelm, das derzeitige Haupt der großen Familie Zimmermann. „Wonschur Traugott, Veimfieder,“ rief er ihm entgegen, „wo’s schön is, bist du nicht mit —; so’n gentiles kleines Festin hatten wir am Sonntag wieder in der Ressource. Deine Coujinen befragen sich schon gar nicht mehr um dich.“ Dann nahm er, zur Mutter gewandt, den Faden des Gesprächs eilig wieder auf: „Na, so’n General glaubt, er könne bloß immer nach seinem Kopf machen — und nu vollends der Dord — fragt nich lange, schließt einen Waffenstillstand mit den Russen. Aber der König hat’n desabouiert (zum zweitenmal schlug nun heute dieses Wort häßlich an Traugotts Ohr), hat ihn öffentlich seines Amtes entsezt — hä, ja, kein Spaß. Und der Staatskanzler unterhielt sich gestern

abend im Theater bloß immer mit'm französischen Gesandten. Da konnten sich denn die von der Kriegspartei, der Blücher und der Scharnhorst, grün und schwarz ärgern.“

Die Mutter fragte mit einem Seitenblick auf den Sohn, in dessen Augen sie die stumme Abweisung wohl zu lesen verstand: „Aber die jungen Leute, die armiert in den Gassen rumflanieren, was wollen hernach die?“ — „Es'n Unfug! Die Polizei duldet das ja . . . Die Universität ist überhaupt kein Segen für'ne Handelsstadt; die hätten sie können in Frankfurt belassen, die bringt uns bloß all das turbulente Grünzeug rein.“ Und der selbstsichere, zufriedene Mann fuhr noch ein Weilchen fort, die breiten Finger vor der Brust ineinander gesteckt, die Nerven seiner Schwester wohlthätig nach dem Strich zu büpfen und die des Neffen unangenehm dagegen.

Endlich erhob sich der Herr Stadtrat schwerfällig, öffnete die Thür zur Hinterstube, wo Herr Wattle beim Vater saß, gab dem zusammenschredenden Schwager einen kleinen Schlag auf die Schulter und dem Prokuristen einen derben, und ging, von seiner Schwester höflich wie ein Fremder hinausbegleitet.

Wöchentlich einmal erstattete Herr Lattke dem Hausherrn kurzen Bericht. Das geschah nur noch der Form wegen, denn sein Tagebuch war dem guten Johann Heinrich Winkler allmählich sehr viel wichtiger geworden als das Hauptbuch. Nach alter Gepflogenheit blieb der Geschäftsführer dann zum Abendbrot. Die Mutter seufzte oft darüber, daß man einem Lattke so 'ne allmächtige Stellung einräumen und so hohes Gehalt hatte aussetzen müssen. Heute wiederholte sie ihm die politischen Anschauungen ihres Lieblingsbruders und Drakels, weil sie wußte, daß auch er zu den Patrioten gehörte und einen Kultus mit Schill, dem Herzog von Braunschweig, und vor allem mit Andreas Hofer trieb.

Ja, der Hofer und dieses ganze Volk, die Tiroler! Der bößverwachsene kleine Mann, dem ein großer Kopf zwischen den Schultern saß, und viel zu lange Arme, wenn er ging, unruhig an den Seiten baumelten, hatte in seiner Jugend Tirol bereist und dort vergessen, daß die Seele eines Kaufmanns so wenig poetisch keimen und treiben dürfe wie eine Kartoffel im Keller. Eine grün-romantische Liebe war in ihm aufgeschossen für das Gebirge und seine Bewohner.

Die Tragödie des Aufstandes hätte ihm fast den Sinn verrückt; er, der Pfarrerssohn, ging zu feierlichen Gottesdiensten in den Dom; bei keinem Konzert wandernder Zitherspieler durfte er fehlen; auf der Messe kaufte er zur Verzweiflung seiner Frau ganze Posten Handschuhe und Hosenträger bei einer biederen, alten Tirolerin und strengte seine Zunge an, für sie ein richtiges Größ- und Pfüt Gott herauszubringen.

Jetzt drehte er die Hoserdose in der Hand — das Schnupfen war der Madame Winkler auch ein Greuel —, versicherte, daß er sehr anders informiert sei, daß man tatsächlich in den Patriotenkreisen einen allgemeinen Volkskrieg plane, und fügte auf ihre entsetzten und scharf mißbilligenden Reden hinzu: sie möchte sich noch nicht beunruhigen, die Bewegung würde zuletzt doch von oben her unterdrückt werden. Er könne auch niemals an einen Erfolg glauben seit der Niederlage der Tiroler: „Denn was sind wir Preußen und Schlesier gegen diese Leute! Lauter Mißgestalten!“ (Oho, du Budelchen, dachte die Madame.) Und dann, zu einem Volksaufstand müßte man Berge, Berge haben, von denen man Steine

auf die Feinde könnte herabschmettern lassen, und Wießbäche, in denen sie nachher ertranken, und Geisbuben, die als Spione über die Felsen klettern, und Kapuziner, die das Kreuz voraustragen. „Tja, ja, wirklich'n Gott, bei uns hat man nun gerade die meisten Klöster aufgehoben. Wenn man so kurz-sichtige Politik treibt, muß man Trabant sein und bleiben dem neuen Attila und Lamerlan!“ Und seine kleinen Augen rollten hinter der silbernen Brille ganz wild von einem zum andern.

Traugott sprach wie gewöhnlich kein Wort und aß auch nicht, weil die Übelkeit zurückgekehrt war. Die Mutter bemerkte das unversehens: „Ein junger Mensch und nich essen! Ist dir was? Denn sagt man's mal wieder dem Medizinalrat. Immer bloß sitzt du da und embrassierst die Tischsachen mit den Händen.“ — Errötend löste er die Rechte vom Salzfäß und ließ aus der Linken den Serviettenring fallen.

Genau eine halbe Stunde, nachdem abgetragen war, drückte Herr Battfe dem Hausherrn die Hand: „Sehr obligiert!“, machte der Hausfrau eine Verbeugung: „Seien Sie bedankt, Madam Winklern —

Ihr Diener.“ Traugott zündete ihm die Laterne an, die er in das oberste Knopfloch seines Mantels hängte. So wanderte er, ein höckeriger Gnom, die Gasse entlang zum blauen Schiff, dort im Hinterstübchen seine Ansichten über die allgemeine Völkererhebung des weitern zu erörtern.

Nun durfte der Sohn den Eltern, die noch eine Partie Boston spielten, gute Nacht wünschen und in sein Zimmer gehen. Da saß er an einem Tischchen mit kühler Marmorplatte, deren Rand er fest umklammert hielt, und führte die halben Nächte seinen stillen Kampf gegen seelische Verwöhnung und Verweichlichung, indem er las und las, was sich an Greueln und Leiden der Menschheit nur immer gedruckt in der Universitätsbibliothek vorfand.

Mit allen Fibern litt er, oft versucht, das Buch zurückzuschieben oder eine Seite zu überschlagen; jedoch er schenkte sich nichts und las selbst die schrecklichsten Martern der Hexenprozesse zweimal durch. Nur eben schöpfte er ein wenig Atem, pußte das rinnende Licht und dachte an Vaters Tagebuch, in dem rot unterstrichen war, daß der schon siebzehnjährige Sohn sich zwei Zähne hatte ziehen lassen.

Und schließlich, dieser rote Strich entsprach nur den Leiden, die sie alle drei damals erduldeten: Traugottchen hatte von der Aufregung richtiges Wundfieber, der Vater schloß sich in sein Zimmer ein, nichts zu sehen und zu hören, die Mutter ging weinend und pflegend auf Filzpantoffeln umher, und der Medizinalrat kam täglich, verordnete kühle Umschläge und — Zuckerwasser. Damals hatte er aus Mitleid mit sich selbst geweint, und jetzt, wie er daran dachte, stiegen ihm wieder die Tränen in die Augen — aus Scham.

Er las weiter. Fast so weh wie von den entsetzlichen Folterungen und Scheiterhaufen zu lesen, tat es ihm seltsamerweise, daß der Henker den armen jungen Hexlein — so mancher schönen Bürgers- oder Patrizierstochter — auch die Schmach zufügte und die Haare abschnitt. Die Haare abschnitt! Vielleicht so herrliches, lichtblondes wie das des Fräuleins von Schmettau. In der ganzen Stadt war es bekannt, viele junge Männer bewunderten es, keiner so schwärmerisch inbrünstig wie Johann Traugott. Vergangenen Herbst, in einem Konzert, saß das junge Mädchen gerade unter dem Kronleuchter, und da hatte er,

hinter einer Säule vor, verzaubert hingestarrt auf diese Pracht, dieses sanfte Flimmern und Glänzen.

Sie war die Tochter einer in beschränkten Verhältnissen lebenden Offizierswitwe, verkehrte aber doch in höheren Kreisen, und er konnte sie nur zufällig im Theater und öfter des Sonntags in der Elisabethenkirche sehen. Jetzt trug sie ein polnisches Pelzmützchen auf den goldenen Flechten und hatte eine *douillette*, *couleur terre d'Égypte* an, von der gleichen Farbe eine Schärpe um die kurze Taille und eine Seidenkrause um den Hals. Vom Gesichtchen sagte Hermann Eichholz, den aber die Mutter wohl zuweilen mit Recht einen Windbeutel nannte, es sei nur vorhanden, weil man zu einem solchen Haar doch auch eine Vorderansicht brauche. Allerdings blickte sie ein wenig hochmütig aus blaffen Augen und schien den schüchternen jungen Kaufmann ganz zu übersehen, der da regelmäßig am Ausgang stand und das Fräulein, von Malwine Eichholz einmal flüchtig vorgestellt, seitdem zu grüßen wagte — tief, mit wahrer Ehrfurcht.

In der sonderbarsten Art beschäftigte sich dieser

glühende Anbeter heimlich mit ihr. Da sah er sie zum Beispiel zwischen Wachen und Schlaf vor sich auf einen Stuhl gebunden; ein rotgekleideter, härtiger Henker schnitt ihr den Schmuß vom Haupte, und er verfolgte mit brennenden Blicken, wie Strähne um Strähne fiel, und wußte nicht, was er mehr lieben sollte, die goldene Blut, die da am Boden lag und schimmerte, oder das gebeugte, geschorene Köpfchen. Ja, zuweilen kam es ihm vor, als ob er selbst die Schere führe und streichle mit zitternden Händen über die lebend-tote Haar­masse, die er losgetrennt hatte. Dann stöhnte er und drückte das Gesicht in die Kissen.

Aber heute konnte er nicht aus dem Dämmerzustand den sanft hinableitenden Weg finden in den dunklen Schlaf. So ermunterte er sich völlig, schlug Licht, öffnete, weil es ihm zu warm geworden, die Thür zur Rußstube nebenan, und plötzlich, als er dort den Glaschrank stehen sah, fiel es ihm ein, die Nacht für seine Abhärtungszwecke zu benutzen. Hinter den Tassen hatte er unlängst ein vom Vater nicht mehr gebrauchtes, spanisches Fliegenpflaster liegen sehen. Er heftete sich's auf die Brust und träumte dann mit

offenen Augen Stunde für Stunde, die Hände über dem brennenden Schmerz gekreuzt.

Sein Bett stand der Thür gegenüber, und in der guten Stube waren die Läden nicht geschlossen. Da steigerte sich gegen fünf Uhr morgens das milde mond- helle Zwielficht zum überirdischen Glanze. Ein Strauß von Palmfächchen und getrockneten Blättern silberte verklärt, die goldenen Bilderrahmen vibrierten, die polierten Möbel in ihrer von dem Lichte behauchten und an der Oberfläche geschmolzenen Dunkelheit standen wie erwartungsvoll stille Zeugen einer er- habenen Handlung.

Traugott wandte sich nach einer Weile gegen die Wand. Lange konnte er dies mystische Erfülltfeln, ohne Farbe und Kraft, nicht ertragen. Und er dachte, daß der Vollmond auf den Schneefeldern Rußlands jetzt auch die graufige Wirklichkeit des Todes und der Verwesung mit demselben feierlich süßen Glanz über- zöge — und fand kaum noch ein Stündchen Schlum- mer, als Erlösung von den müde umherirrenden Gedanken.

III.

Drei Wochen waren vergangen und hatten die Stadt und das ganze Königreich aus der erst nur still horchenden Erregung vor dem Sturm in eine wachsende tatnütige versetzt, als sich die Anzeichen mehrten, daß der Kriegsgott wieder auf schäumendem Rosse durch die Lüfte herantoben würde, aber nicht der mit der finsternen Falte zwischen den Brauen, mit den schmalen Lippen und dem scharfen dunklen Blick: nein, in veränderter Gestalt, helläugig, mit dem Antlitz eines Jünglings, eines fröhlich-zuversichtlichen.

Gegen die Mittagszeit des heute wenig arbeitamen Tages holte Traugott wohl zum zehnten Male den Aufruf der Freiwilligen Jäger vom 3. Februar hervor und las immer wieder die Sätze, die ihn am meisten beunruhigten. „Vorzüglich solchen jungen Männern zwischen dem siebzehnten und vierundzwanzigsten Jahr soll Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben werden, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne vorherige Dressur gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere oder Unteroffiziere

abgeben können. Und den andern: „Hiervon sind nur diejenigen ausgenommen, deren Körper Gebrechen hat, die sie zum aktiven Militärdienst unbrauchbar machen, oder die einzigen Söhne einer Witwe, deren häusliche Verhältnisse den Beistand des Sohnes erfordern“.

Gebrechen, die sie unbrauchbar machen! „Sie würden im ersten Bivak eine dangereuse Pleuresie akquirieren,“ hatte der alte Medizinalrat gesagt, zu dem er in seiner inneren Bedrängnis gegangen war, und hatte sogleich ein langes Zeugnis geschrieben des Inhalts, daß der ganze Habitus des jungen Mannes sine dubio der eines beginnenden Phthisikers sei. Aber dann hatte der alte, fettleibige Herr, der in Karlsbad des öfteren mit dem Herrn Geheimerat von Goethe zusammentraf und dort für poundsvieler Pfund Körpergewicht ebensovieler Pfund Weltbildung eintauschte, keuchend und stoßweise eine seiner gutmütig scheltenden Reden gehalten: „Attest nur für Militärarzt so schwarz gemalt, mein Filius, — einflüßeln ganz gut bestellt mit uns — aber können nicht alle Soldaten werden — Mode jetzt — sogar Grauhaarige wollen mit — ist und bleibt aber ein

inurbanen Metier — ipse dixit — der vorzüglichste Sterbliche — Goethe.“

Ein Kopf tauchte am Hosenfenster auf: Hermann Sichholz. Geschwinde verberg Traugott das Blatt, nickte dem hereinpolvernden Studenten zu und holte, so bereit wie stets, die Kassenscheine hervor, deretwegen der frühere Schulkamerad die Freundschaft weiterpflegte. Hermann, groß und stark, dem die Lebensgier aus den stahlblauen Augen im gebräunten Gesicht glänzte, meinte gnädig: „Na, wenn du auch so'n Pfefferfack bist, knietichig zeigste dich beileibe noch nicht. Ohnedem is es dießmal für'n höheren Zweck; der Tschako kost' alleine drei Taler, du, die Büchse zehn — du!“ wobei er verschwieg, daß er das von seinem Vater zur Ausrüstung gespendete Geld mit kriegsbegeisterten Kameraden im Weinhaus verjubelt hatte. Er schien überhaupt vor allem bedacht, einstweilen möglichst viele Vergnügungen für sich aus dem vaterländischen Kummel herauszuschlagen. Heiße, nun hätte er endlich das Staatsexamen machen müssen, und nun kam dieser Krieg, dieser famose Krieg, den der Prediger am letzten Sonntag schon einen heiligen nannte. „Du, du,“

und er faßte in Traugotts dicke Haarlocke über der Stirne — in dessen *tire bouchon* — „keine Kollegien, keine Bandetten; schon drei Stunden Gewehr exerziert heute, nu schieb du och den Schacher bißchen beiseite. Wollen mal Pistolen schießen bei dir im Landhaus — feine Kommitonen bringe ich mit, drei aus Berlin — um zwei hole ich dich ab — hurra!“ Und draußen war er.

Mit der Pistole umgehen zu können, ziemte sich auch für den schlesischen Kaufmann, der nicht immer ungefährlichen Reisen wegen, besonders ins Polnische. Traugott hatte ein gutes Auge und viel Freude an dieser einzigen Betätigung mit einer Waffe. Im Garten des Landhauses in der Scheitniger Vorstadt, wo die Eltern die Sommermonate zubrachten, war eine Scheibe für ihn errichtet. Vorn und ungeru, weil verlegen und zaghaft, führte er am Nachmittage die jungen Leute hinaus. In den Gassen mußten sie sich durch das Gedränge schieben, das nach und nach auf dem engen Raume der ehemaligen Festungsstadt beängstigend wurde wie schon ein richtiges Kriegsgetümmel. Munitionswagen, Kanonen, Ladungen von Waffen jeder Art,

täglich neu einziehende Truppen und ausgehobene Rekruten, Beamte, die zugereisten Fremden, gaffende Bürger, alle die schwarzweiße Patriotenkofarde an Hüten und Mützen, wogten und lärmten durcheinander.

Es hatte neuen Schnee ausgeworfen, trocknen, körnigen; und in der Vorstadt schritten die jungen Herren dann rasch und munter dahin in ihren hohen Stiefeln. Traugott entdeckte in seinem Begleiter, Ernst Rambach, einen Lieblingsschüler des Herrn Professors Steffens und einen „dezidierten“ Naturphilosophen, der mit Verachtung von der bloßen Empirie sprach, mit Begeisterung vom Absoluten und All-Einen.

Entzückten und zerrissenen Herzens hatte ja nach Eröffnung der Universität der zum Kontor Verurteilte in den Vorlesungen geseffen, die Steffens über den gegenwärtigen Stand der Philosophie „für ein gemischtes Publikum“ hielt, und hatte sich verliebt in den Mann und seine fremdartige Betonung und Aussprache des Deutschen. Und nun war es dieser Herrliche, dieser Germane aus dem hohen Norden, der als erster zündende Worte sprach vom Katheder

und ankündigte, daß er selbst, ein Vierziger, unter die kampflustige Jugend sich werbe einreihen lassen.

So viel Traugott nur immer über seine Bescheidenheit vermochte, fragte er den jungen Physiker aus und horchte mit andächtig geöffneten Augen zu. Wie fein! General Scharnhorst hatte den mutigen Professor umarmt, und der französische Gesandte war zum Staatskanzler gerannt, sich zu beschweren. Der aber hätte ungefähr geantwortet: „Der König desavouiert diese Rede“ — der Student lachte fröhlich, bückte sich und warf einen Schneeball — „aber jeder Schritt gegen den übereilten Mann — den übereilten Mann! — würde einen Sturm erregen, den wir nicht mehr zu hemmen vermöchten“. Und der „Bundesgenosse“ hatte abziehen müssen mit seiner langen Diplomatennase.

Dem Landhaus war nach dem Brande der Vorstadt ein neues Geschloß aufgemauert worden, so daß es sich jetzt — heller Anstrich, rotes Ziegeldach, grüne Läden — recht stattlich und schmuck aus dem beschneiten Garten erhob. Traugott hatte tüchtig heizen, alten, kostbaren Wein und Delikatessen hinbringen und zwei Tische aneinander rücken lassen

in der großen Gartenstube. Sie waren ihrer acht, schossen aus dem geöffneten Fenster auf die Scheibe, schwagten und lärmten zusammen wie ein Völkchen Sperlinge. Vorläufig steckten sie noch im Zivil, „Leider Gott's“ — die Handwerker arbeiteten Tag und Nacht und konnten doch nicht annähernd die Aufträge bewältigen.

Das Gespräch über die ersehnten Uniformen endete in einem großen Streit über die verschiedenen Waffengattungen. Hermann und die Berliner waren bei den schwarzen Jägern in Jahn's Werbeamt gemeldet, schwärmten für den Turnvater, für ihren Major Bülow und den „wilden, verwegenen Plänklerkrieg“, wogegen die andern, in Steffens Werbe-stube eingeschrieben und den stehenden Regimentern angegliedert, geltend machten, daß sie den Hauptbegebenheiten des Feldzuges stets näher sein würden, richtige gute Soldaten, keine lockere Bande. Doch schließlich veruneinigten sich auch noch diese Regulären unter sich über die Rippen am Kragen. Der gemeine Mann trug gelbwoollene, und nun hätten die Studenten als Freiwillige zu gern goldene gehabt. Dem widersetzte sich Steffens, und der junge

Physiker bewies mit schöner, nicht ungehickt nachahmender Beredsamkeit, daß in einem solchen heiligen Kriege kein künstlicher Unterschied dürfe geschaffen werden zwischen den Söhnen des Volkes. „Na ja, Steffens minor“, rief ihm einer zu, „wir wissen schon, wie jagt d e i u Magus aus dem Norden? — Höheres, edleres Menskentum! Gleichviel, Proft! Hoch der König und das Vaterland!“

Und nun kam die Frage, die Traugott, der stille Zuhörer, den ganzen Nachmittag gefürchtet hatte. Gerade sein neuer Freund stellte sie: „Herr Winkler, wo sind eigentlich Sie inskribiert?“ Da quälte Hermann, vom Fenster her, wo er an seiner Pistole herumfingerte, höhnisch im Falsett: „Der, was glaubst du woll? der darf doch nicht mit! — Streu mir mal Pulver aufs Schloß, Ernst, daß ich abblitzen kann! — Der hat ja doch zu viel Geld, der is ja'n reiches Mutterföhndchen, unser . . .“

Ein starker Knall ertönte, die vergessene Kugel fuhr heraus, zerschmetterte die Flasche in Traugotts Hand, und schlug dicht an dessen Ohr vorüber in die Türe. Besorgt und fragend umdrängten ihn, der mehr verwundert als erschrocken drein sah, die Stu-

denken, — und Hermann ließ sich, totenbleich bis in die Lippen, die Pistole in der schlaff herabhängenden Rechten, auf einen Stuhl fallen.

„Was denn, es ist mir ja nichts geschehen, nichts als daß ich beschüttet bin,“ sagte Traugott zu ihm mit demselben feinen, gütigen Lächeln, das seinem Vater oft eigen war, und Kambach, dessen Herz er in diesem Augenblick noch mehr gewann, umarmte und küßte ihn, und keiner der Kommilitonen zeigte eine spöttische Miene.

Zum Schießen hatten sie jetzt nicht mehr Lust, doch bei dem feurigen Heggalla, bei russischem Kaviar und Schinkenbrotten wurde der Zwischenfall bald vergessen; nur Hermann blieb finster-schweigsam, und Traugott saß ihm gegenüber, freundlich-schweigsam und innerlich gehoben, und hatte auch ihn sehr lieb wie alle die andern, die Zeugen seiner bewiesenen Kaltblütigkeit.

Nach einer Weile, als die Wärme in ihm und um ihn stieg bei dem scharfen Trinken, stahl sich der Gastgeber hinaus in den Garten, umklammerte einen Baumstamm mit den Händen und legte seinen Kopf sinnend daran. Auf schwarzgrünen Fichtenzweigen

vor ihm lag hochwulstig der Schnee, und auf dem Schnee, wie darüber gepinselt, der frostigelbe Glanz des durchsichtigen topas-gläsernen Himmels. Erst jetzt kam Traugott der Gedanke an die Eltern und zwar mit einer ihm neuen Kälte und Bitterkeit. Die andern und alle die tausend Freiwilligen hatten doch auch Vater und Mutter, — aber die seinen würden ihm niemals die Erlaubnis geben, und wenn er der Stärkste und Gesündeste wäre. Sag er nun da, durch einen dummen Zufall getödet, müßten sie's ja ebenso ertragen. Ach, die Mutter! Daß er uns das antun konnte, würde sie jammern, was brauchte er sich bloß immer mit dem Tunichtgut, dem Hermann, einzulassen. Voller Vorwurf würde sie sein, trotz des Schmerzes. Er bröckelte kleine Stückchen von der Rinde, warf sie in den Schnee, zertrat sie.

Man rief nach ihm, weil es spät geworden sei. Hermann verlöschte sorgfältig das Feuer im Ofen mit Wasser, daß ja nichts passieren könne, wie er sagte, ließ auf dem Heimweg die Fremden vorausmarschieren und hielt sich dicht neben dem Jugendgenossen. Nach einem längeren Stillschweigen fing

er an, sich zu entlasten: „Das Leben ist zu dumm, wie und was soll man bloß machen? Wie du, so'n Duckmäuser und Beisetreter, das kann auch nicht das Rechte sein. Und ich? Ich wollte, sie schießen mich in der ersten Schlacht tot — du. Darfst mir glauben — du. Vaters Schelte über meine Schulden ewig, und Mamas Gemähre denn wieder, daß Vater so flott auftritt und seine neun Ableger vergift!“ Er schlug einen Schneehaufen mit dem Stoc auseinander und lachte garstig. „Ich bin eben Vaters Sohn in all und jedem, was brauchen sie sich da immer groß wundern und lamentieren . . . Du wirst's ja noch erinnern, wie er dazumal im Keller mit allen scharmierte und ein Fäßchen Portugieser alleine austrank. Ich schämte mich oft, weil wir euch ohnedem halb ausäßen.“

Die sechs Studenten voran sangen schön und hellklingend: „Frisch auf! zum fröhlichen Jagen! Es ist schon an der Zeit . . .!“ Aber Hermann ließ Traugott nicht viel horchen. Er senkte die Stimme: „Nun denke, die Magd, die Berthe, nu heult sie voller Angst, daß Mutter 's nun bald muß merken, und will Geld, denn jezunder soll ich . . . Nun soll ich —“ er faßte

Traugotts Arm, „wenn ich falle, gib ihr in Gott's Namen ein paar Taler . . .“

Traugott nickte stumm und machte seinen Arm frei. Plötzlich warf ihm Hermann die Pelzmütze vom Kopf, erwischte wieder seine Stirnlocke und, wie vorhin Ernst, küßte nun er den Ausweichenden. „Wenn ich dich nu hätte erschossen! Was würde nur Malwine sagen, du, und die Jeanne, die Schmettau!“ — „Ach, wieso, — wer?“ murmelte Traugott, von der Mütze eifrig den Schnee abschüttelnd, sein großes Erschrecken zu verbergen.

„Wer sonst, die Haar-Schmettau, du kennst sie doch? Die und Malwine wollen dich alle beide gerne genug, eine wie die andre, wenn du auch nicht gerade von Familie bist. Donnerstags haben die Mädchen ihren Kranz bei uns, und da reden sie bloß immer von dir — Quisichen verriet mir's ja. Du hättest so wunderbar tiefe Augen und das schöne, schwarze Gelock. Was garstig an dir ist, haben sie aber auch los und haben dir einen Spitznamen dafür gegeben, den Fürsten von Lippe und Geldmold benamsten sie dich, du.“ Unwillkürlich fuhr Traugott mit dem Zeige- und Mittelfinger über seine Oberlippe, die sich etwas

zu stark vormöblte, ohne das sonst hübsche, treuherzige Gesicht eigentlich zu entstellen. Hermann nahm ihn wieder beim Arm und in großen Sprüngen, über die Schneehaufen hin, eilten sie den Sängern nach und stimmten fröhlich ein:

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu tun!

Beim Abendbrot hätte die Mutter gern die Ursache gewußt, weshalb des Sohnes Augen glänzten, ganz blank wie Kohlen. Sie klopfte auf den Busch und meinte: „Eichholzens Malwine is nu wirklich 'n hübschönes Mädchen gewor'n, so das Brünette, Interessante, was sie hat.“ Traugott antwortete: „Ach ja, so zigeunerbraun, aber couleur terre d'Égypte ist, meiner Opinion nach, nur an einem Wintermantel hübsch“. Und ganz unvermittelt erzählte er dann einiges von dem heute nachmittag Gehörten. Daß Professor Steffens sich privatim von einem alten, ausgedienten Feldwebel einengerzieren lasse; zu komisch wäre das, denn der Gelehrte verwechsle immer wieder rechte und linke Hand, rechten und linken Fuß

und könne, so übermäßig lebhaft und zappelig wie er nun mal sei, durchaus nicht ruhig stehen oder langsamen Schritt machen. Aber der Invalide rechne sich diesen Rekruten dennoch zur Ehre und versichere den Studenten: „Der Mann is Jhn' zu gelehrt, mechte man sprechen, der Mann hat Jhn' sein Kopf-Tornister zu voll gepackt mit denen hohen, kuriosen Wissenschaften.“

„Je,“ sagte die Mutter, „so 'n Mann is Familienwater, und nu haben sie ihm die schöne Wohnung gegeben im alten Konviktorium, das is doch gar nicht recht, daß er alles im Stich läßt und macht sich mit fort.“

Es müsse das rechte sein, erwiderte Traugott bestimmter als sonst, denn der König habe ihn sogleich zum Offizier ernannt und freue sich überhaupt nun so sehr an den Freiwilligen. Erst habe er immer gesagt: „Freiwillige, gut, aber keine kommen,“ und dann habe er am Schloßfenster gestanden, wie die achtzig Wagen mit Berlinern eintrafen, und die hellen Tränen seien ihm herabgerollt. Ja, in Berlin! Neuntausend hätten sich in wenigen Tagen nach dem Aufruf gemeldet. Aber auch dahier, die Breslauer,

von denen viele Familien gleich fünf, sechs Mann Einquartierung nähmen, seien doch 'ne feine, tüchtige Art, hätten die fremden Studenten heute gerne zugestanden. Und sobald die Uniformen fertig wären, dürfe Steffens fünfzig seiner Gardejäger dem König vorführen.

Gerührt sprach der Vater: „Unser guter, guter König! Ach, und wenn das bloß die Königin Luise hätte erleben können!“ Die Mutter, auch gerührt, doch immer bedenklich, stimmte bei: „Tja, 'ne große Ehre is es schon, aber wenn die jungen Leute denn zu Krüppeln oder gar totgeschossen werden, was hilft da die Ehre und der Ruhm!“

Madame Winkler war eben doch zuweilen klug genug, so manchen Vorgang im Gemüt ihres Sohnes zu erraten. Nach einer kleinen Pause beharrte sie also: „Überdem, Onkel Willem sagte, der Krieg is noch lange nicht erklärt, aber die Russen haufen in Ostpreußen schon ganz schauderhaft und rücken immer weiter gegen die Oder vor. Zweifelsöhne sollen denn die Freiwilligen, die so was Demagogisches in die Armee bringen, bloß in Polen verwendet werden.“

Dann wollte sie wieder ein bißchen Honig auf-

streichen und fragte: „Ob dich Onkel nun nicht für die Ressource dürfte vorschlagen, möcht er wissen, Traugott; es kämen nu nach und nach mehr Kaufleute hinein, und du würdest für sicher akzeptiert, weil du schon in der Kulturgesellschaft so angesehen bist.“ Aber Traugott schüttelte den Kopf.

Auf seiner Stube ging er noch eine ziemliche Weile pfeifend hin und her: „Der König hat gesprochen . . .!“ Heute sah er im Halbschlaf Johanna von Schmettau auch nicht als Hexlein vor sich, sondern natürlich und ganz leibhaftig im Pelzmütchen und rötlichbrauner Douillette und schlief traumlos und tief bis gegen sechs Uhr. Als er erwachte, wurde gerade im Hause gegenüber ein Licht angezündet, auf der Hinterwand erschien die schwarzgeteilte Fläche eines Fensters, zuckte auf und ab und blieb dann an der Decke haften: ein dunkles Kreuz auf hellem Grunde.

IV.

Am nächsten Donnerstag, dem 25. Februar, wickelte Traugott ein Büchlein, Jfflands Jäger, die Malwine im Theater gesehen hatte und nachzulesen wünschte, in das feinste weiße Papier, und sein Herz desgleichen in die starke Packhülle eines schon acht Tage alten und folglich zähen Entschlusses und ging hurtig, da er gerade die Mutter vom Fensterpiegel abweisend wußte, um vier Uhr über die schmutzige Gasse. Eine Sonne wie im Mai leckte an Eis und Schnee; unter der Haustür drüben klatschte ihm losgetautes Gefloß auf Hut und Backe.

Die Magd, die Berthe, musterte ihn mit ihren fecken Beerenaugen von oben bis unten, grinste verschmüht, als er nach Demoiselle Malwine fragte, riß die Türe auf und schrie: „Inse junger Herr Nachbar will zu Inse Mamsellche.“

Die Tochter des Hauses, Fräulein von Schmettau und noch zwei junge Damen saßen im Salon um den runden Tisch, steif auf weiß und goldenen Stühlen, hatten Teetassen und Gebäck vor sich und zupften Scharpie. Traugott wurde den Fremden vorgestellt,

— einer schwarz Gezeichneten und einer rötlich Kurzlockigen — bekam auch einen der atlasbezogenen Stühle zugeschoben, von denen aber die großgeblumten Kattunschuhdecken nicht abgebunden waren, und eine Tasse gereicht, die in Goldschrift beteuerte: *l'amitié vous l'offre.*

Er atmete beklommen. Wie reizend war sie — so ganz in der Nähe —: die goldige Flechtenkrone — die seidigen Stirn- und Schläfenlösschen, die rothigen Farben; die Nase — ein zierliches Häfchen, der Mund — ein Gröschel. Neben der braunen, üppigen Malwine sah sie um so zarter und vornehmer aus — und hatte ein Millefleurskleid an, Püffchen auf den Armen, blauen Gürtel unter der schmalen jungen Brust. Und dann, gewandter als die andern beiden, die sich nur immer mit lächelnden Blicken auf ihn und Malwine in die Ohren tuschelten, sprach sie zuerst: „Sie ergreifen sans doute nun auch die Waffen zur Verteidigung des theueren Vaterlandes — Herr, Herr — wie ist doch Ihr werther Name —?“

„Ne, wirklich, wie die sich verstellt,“ hörte Traugott gegenüber flüstern. Er aber gab klopfenden

Herzens die diplomatisch gewundene Antwort, die er sich inzwischen für diese verfängliche Frage ausgedacht hatte und doch nie recht über die Lippen brachte: daß es sein herzlichster Wunsch wäre, daß indes die Krankheit des Vaters — daß er aber immer noch denke, hoffe, glaube — bis zur eigentlichen Kriegserklärung — dann werde er nicht zurückbleiben, sondern à tout prix . . . Der Rest erstarb in einem Murmeln.

„Ach, wir armen Mädchen,“ sagte das Fräulein mit schwärmerischem Augenaufschlag, „daß wir zur Tatlosigkeit verdammt sind! Besonders wir Offiziers-töchter, wir sind einfach unglücklich. Ich beneide nun jeden Jüngling, ich kann Ihnen nicht sagen wie sehr.“ — „Na, geh doch mit; heißt ja Jeanne — Jeanne d'Arc —,“ warf ihr Malwine höhniſch zu. Und ſogleich fand auch die Geſcheitelte den Mut einzuſtimmen: „Bewahre, da müßte ſie ja ihre Mähne abſchneiden.“ — „Ihr natürlich, immer mit eurer Malice! Das würde ich ohne weiteres tun,“ war die ſtolze Erwiderung.

Traugott zog endlich ſeine liebevollen Blicke von dem goldenen Blicke ab und heftete ſie auf ein ſehr

buntes Bild an der Wand, das, in Kreuzförmigen ausgeführt, ein Tauben fütterndes Mädchen vorstellte. „Gefällt dir das Dessin?“ fragte Malwine, „es war mein Weihnachtspräsent für die Mama . . . Nee aber doch, du bleibst da drinnen,“ unterbrach sie sich, als jetzt Luisechen hereinhinkte und mit ihrer trotz des Gebrechens affenartigen Behendigkeit auf Traugott zustürzte: „Schön gun Tag, Herr Fürst, Fürst von . . .“ Malwine hielt ihr erschrocken den Mund zu, Luisechen schlug um sich, die Tassen kamen in Gefahr. Da nahm Traugott das zappelnde Wesen auf den Arm und trug es ans Fenster.

Sehr klein für ihre zehn Jahre, mit winzigem, welchem Gesichtchen, schaute sie ihn doch merkwürdig altklug an aus den grünen Augen, eifrig züngelnd und zischend: „Jeanne, die is so — die is noch 'n Teil meschanter wie Malwine. Gib mir mal wieder Zuckernußchen — ich sag dir alles . . .“ „Was für eine schöne Uhr!“ wollte Traugott ablenken und wies auf die französische Bronzependüle des Pfeilertisches, ein nid d'amour, Liebesgötter statt der Böglein.

„Die Madammer? Ich weiß doch, von wem die der Papa hat.“

Malwine errötete, die zwei Demoiselles kicherten, Fräulein von Schmettau zeigte eine kalte Miene, und Traugott fiel es mit Schrecken ein, daß seine alte Nixe zuhause einmal etwas erzählt hatte von den Beziehungen des Geheimrats zu einer sehr vornehmen Dame, und daß sich die Frau Rätin nun nicht schäme, deren Geschenke in den Salon zu stellen, als ob sie selbst „a so was Präzioses“ sich je hätte anjchaffen können.

„Solch ein Unband, ohne jede Edukation,“ sagte jetzt das Fräulein; „ich begreife deine Eltern nicht.“ Und Malwine, Tränen in den Augen, klagte: „Weil sie eben so schwächlich ist von dem Unglück, weil niemand 'n acht auf sie hatte beim Brande, nun darf sie so'n hinfender Tüffelbold werden.“ — „Mein Quischn will jetzt ganz artig sein,“ tröstete Traugott, setzte sich wieder und hob die Gescholtene auf sein rechtes Knie, nahm die Augen — nun verstoßener — voll von dem blonden Glanze neben ihm, den die Nachmittagsjonne mit Glorie umspann, und fühlte wohlthätig die Wärme und den leichten Druck des Kinderkörpers auf seinem Schoße.

Der Bann war gebrochen, das Gespräch wurde

allgemein und lebhaft — drehte sich um die Hinrichtung eines Räubers in Berlin, von der die Schlesiſche Zeitung umſtändlich berichtete. Dann erzählte Traugott von der des Gattenmörders Trojer vor zehn Jahren: wie ihn, den Knaben, ſein Onkel Karl heimlich mitgenommen, wie er, auf deſſen Schulter ſitzend, über die Menſchenmenge hinweg gerade den Bloß habe ſehen können und den Dr. Wendt, der mit dem abgeſchlagenen Haupte wiſſenſchaftliche Verſuche anſtellte, ob noch eine Spur Leben vorhanden ſei, und die Tauſende von Zuſchauern dadurch in eine wahnsinnige, tobende Erregung verſetzte.

Befriedigt hörte er ſelbſt ſeine angenehme, ſanfte Stimme, und wie fließend und gut er ſprach, als da vier Paar ſchöne Augen ihm an den Lippen hingen, unternahm von ſeinem Gegenſtande aus einen kleinen Flug ins Philoſophiſche und ſchloß: Daß man ſich doch eigentlich niemals zu einem derartigen atrocen Schauſpiel ſolle drängen, bei dem das höhere, edlere Menſchentum — errötend wiederholte er — das höhere, edlere Menſchentum nichts gewinnen, aber viel verlieren könne.

„Du!“ Quisken, der es schon zu lange gedauert hatte, zupfte ihn am Ohrläppchen, „du, die Jeanne, die bekommt 'n Helm auf und ganz offene Haar.“

„Weshalb läßt man sie jedes und alles hören?“ sagte die blonde Schönheit vorwurfsvoll zu Malwine; „es ist doch noch sekret.“ Dann, mit ihren feinen spitzen Fingern ein Häufchen Scharpie sorgfältig schichtend, wobei in der polierten Marmortischplatte von unten her fünf ebenso zierliche, wie durchsichtige Fingerlein zu helfen schienen, wandte sie sich zu Traugott: „Da nun nichts mehr zu kaschieren ist . . .“

„Was weiß er denn, er weiß ja noch nichts,“ fiel ihr die Rothhaarige ins Wort. Doch sie wußte stets, was sie wollte, und ließ sich nicht leicht beirren.

„. . . da es die unartige Kleine nun doch einmal berriet — ich werde beim vorhabenden patriotischen Fest in der Ressource die Germania darstellen. Ich entriere ja erst in diesen Zirkel, agierte und tanzte bis jetzt nur im Adelsklub — indes, que faire? — ich wurde so sehr gebeten. Gestern hatten wir schon die letzte Probe. Werden Sie auch dorthin sein?“ — Traugott würde nicht verfehlen. — „Wie

schade, daß Sie nicht beim Tableau mitwirken als einer der Krieger zu meinen Füßen . . .“

Malwine unterbrach sie eifrig: „Hermann hält in einer hervorragenden Attitüde die preußische Fahne auf's Knie gestemmt.“

„Ja, aber er hat noch nicht die nötige Conduite und den necessairen Ernst für eine solche Repräsentation,“ tadelte das Fräulein und schenkte Traugott einen Blick aus den blassen Augen, der deutlich besagte: Du allein wärst der Rechte dazu — so daß er Quischens Kopf in der Erregung ganz fest an sein Herz, das heißt an die großen Knöpfe seiner Weste drückte.

„Au, du! Laß mich los!“

Die Kleine schlug nach ihm, und da Jeanne ihre Hände fangen wollte, streckte sie ihr die Zunge heraus: „Hermann sagte, du sollst dich denn am besten verkehrt hinstellen, oder den Haarpelz och vorne lassen überhängen — sonst wär's egelganz nisch.“ — Und noch von der Thür her, durch die Malwine, hochrot im Gesicht, sie vergebens hinauszudrängen suchte, schrie sie: „Hei tja, Puppenjesicht, Puppenjesicht!“

Traugott sah auf die Pendüle, es war über eine

Stunde vergangen, — dankte und entfernte sich mit tabellofen Verbeugungen, von Luischen treu begleitet, die das abschließende Vorplatzgitter hinter ihm zuschlug, daß die Glocke in ein lautes Gellen kam, und ihm bis über die Treppen nachjauchzte: „Hatjes och — Herr Fürst von Lippe-Lippe!“

Es schien selbst dem fleißigen Traugott unmöglich, jetzt zur Arbeit zurückzukehren. Frühlingsstimmung war in der Luft, das Pflaster glänzte feucht, die Dämpel spiegelten, die Gossen liefen hastig und munter. Er ging auf die Sandbrücke, das Hochwasser zu beschauen. Ein kühler Schauer stieg empor von dem sprühenden, tosenden Freiheitsdrange der Wogen. Am Himmel trieben in einem weiten Grau einzelne rosige Wölklein — Nester für Liebesgötter. Traugott sah ihnen gedankenvoll lächelnd nach, als sich eine Hand auf seine Schulter legte. Ernst Kamback, schmuck in der Uniform, rotwangig und freundlich, nahm ihn mit sich — „auf dem Ring flaminieren“.

Als sie eben wieder die Goldene Bechenseite entlang kamen, sahen sie nicht weit von der Hauptwache eine schwere Reisekutsche halten —; einige

Zivilpersonen standen am Schlag, aus dem sich ein etwa fünfzigjähriger, vornehmer Herr lehnte, mit einem Jupitergesicht, feurigen Augen, die Röthe des Unwillens auf der hochgewölbten, mächtigen Stirne. Weithin schallend grollte und witterte er, daß sich bald Zuhörer in dichten Haufen sammelten. Da eilte Major Lüchow herbei, grüßte ehrerbietig, und die jungen Leute hörten, daß der Fremde auch ihn anredete: „Vor sämtliche Gasthöfe vergeblich gefahren, — hätte man nicht einige der Grünshnäbeljungen, der Zahnbrüder können aus einer Stube werfen? Ein Obdach hätte ich alter kranker Mann noch immer meritirt.“ Dann sprach Lüchow mit gesenkter Stimme, worauf die erzürnte, laute zurückfragte: „Ist das weit?“ — „Nein Exzellenz, nur ein paar Gassen.“

Der Major schwang sich in den Wagen, Ernst Rambach faßte Traugott am Arm, und sie trabten, was sie konnten, hinter der Kutsche drein. Am „Goldenen Zepter“ sahen sie den hechtgrauen Reise-mantel der Exzellenz eben noch im Torweg verschwinden. Nach einer Weile kam einer der Grünshnäbeljungen heraus — Hermann.

Ernst rief: „Ist er's?“ — Hermann lachte: „Er

ist's — der Stein, der Stein! lamentiert und kollert, daß es einen Stein erbarmen könnte. Er ist sehr krank, sagt er. Hier konnt er doch auch bloß 'n kleines schmutziges Dachstübel kriegen."

Traugotts Herz zog sich zusammen; erst gestern hatte die Mutter in der Fremdenstube frische weiße Gardinen mit roten Frangen und Quasten aufgesteckt — für wen bloß? — für einen Geschäftsfreund, der vielleicht im März kam.

„Allons, macht mit! — in Schillings Weinstube," drängte Hermann, „feiern wir bißchen seine Ankunft. Er wäre unser Grund- und Eckstein trotz alledem, sprach Vater Jahn." Traugott lehnte ab. „Und du bist und bleibst trotz alledem 'n Mutterjöhnchen." — „Dann bin ich auch eins," sagte Ernst, der brave Lehrersohn, schob seinen Arm in den Traugotts, begleitete ihn bis an die Haustür, zögerte dort ein Weilchen, band ihm die Halsbinde auf und zu, lächelte verlegen, wobei seine Wäckchen noch röter wurden, und fand endlich die Worte: „Wenn Sie sich doch noch entschließen, wie ich fast glaube, so spreche ich mit Professor Steffens, daß Sie bei uns in eine etwaige Lücke dürfen eintreten. Ich bin jetzt sein

Sekretär im Verbeamt, ich kann da wohl bißchen schummeln zu guterleht.“

Am diesem Abend glänzten ein paar schwarze Jünglingsaugen noch blanker als Kohlen. Auch die Eltern erheiterten sich über die ersten Liebesgaben, vom Vorstande des Komitees in der Zeitung bekannt gegeben.

Traugott las vor: „Dem edlen Beispiel des Ältesten der Jüdenschaft in Berlin folgend, haben der Kaufmann Markus Mayer 200 Taler, Israel Berel Frank 100, Heymann Oppenheim 50 Taler eingesendet.“

„Sieh mal an, die Jüden, erst grapschen sie's, dann geben sie wieder was ab, weil's in die Zeitung kommt.“ — „Das sollst du nicht sagen, meine Liebe, die Genannten sind ehrliche Leute,“ mahnte, seinen Siegeltring drehend, der Vater.

Von drei patriotischen Dienstmädchen: eine silberne Medaille, eine dergleichen Nadelbüchse und Strickseiden, nebst 6 Groschen. — Zwei Paar wollene Socken: das letzte bißchen Armut einer Soldatenwitwe.

„Das ist schön und edel gehandelt,“ gab die

Mutter zu und hielt ihr feines Perleugestric, einen Tabaksbeutel für Onkel Wilhelm, näher an die trübe Öllampe, um eine Masche aufzunehmen. — Von der katholischen Geistlichkeit gesammelt 750 Taler Silber, 350 Taler Gold. — Durch die Freimaurerloge Friedrich: 800 Ellen grünes Tuch und 500 Taler. — Herr Graf Malzbahn in Mielitsch 700 Speziestaler und das vollständige Familiensilber für die Münze. — Von dem kleinen Heinrich Zimmermann: mein Geburtstagsgeschenk vom Patenonkel — 1 Taler!

„Na, Willems Heinerchen!“ Die Stricknadeln blieben in der Luft schweben. „Was hatte sich der Junge bloß gestreut —!“ Sie schüttelte den Kopf. „Schenk ich ihm einen andern,“ sagte der Vater.

„Herr Kommerzienrat Baldowsky hat zwei vollständig armierte Jäger mit 40 Dukaten Taschengeld gestellt. — Herr Prokurist Emanuel Lattke rüstet drei Jäger aus und besoldet sie ein Jahr lang. Motto: Mächt die Tiroler!“

„Der Lattke! Da hör't's auf — mehrer wie der Kommerzienrat! Das is alles von uns, das bezahlen wir, dem seine Übertriebenheiten.“ — „Das muß man jedem seinem penchant überlassen, Sophie!

Und recht tüchtig ist er doch deßenthalben.“ Der Vater hatte fast entschieden gesprochen.

„Eine silberne Dose, das einzige Pretiojum eines alten Invaliden,“ — las Traugott weiter und fragte ungeschickt die noch immer etwas erregte Mutter: „Das hätten wir doch auch im Tresor, silberne und goldene Dosen?“ „Die Ungedenken von Groß- und Urgroßvater selig, meinst? Na, du bist ja wohl! Wir geben's natürlicherweise in Geld.“

Lektüre und Unterhaltung wurde durch einen Asthmaanfall des Vaters unversehens beendet. Um neun Uhr mußte man noch den Medizinalrat holen, der Naphthaphosphor mitbrachte. Als Traugott dem dicken, selbst ungeheuer schnaufenden Arzte beim Fortgehen über die Stiege hinableuchtete und dieser in sein verstörtes, niedergeschlagenes Gesicht sah, leuchtete er wohlwollend: „So 'ne ewige Krankenstubenluft — sollten mal längere Zeit auf Reisen gehen — flotter, junger Merkatorius mit gespickter Börse. Ihr Papa — der stirbt in zehn Jahren noch nicht — Traugott Winklers Wanderjahre — wie, was? Gu—ute Nacht.“

V.

Ein schlimmer Wetterumschlag war erfolgt: Nebel, Wind, kalter Regen, wässriger Schnee. Traugott saß mit schwerem Kopf und Katarrhfieber, das er verbarg so gut er konnte, eigensinnig von früh bis abends im Kontor, verschrieb und verrechnete sich, zerriß die Briefbogen und fing neue an und drückte die Glasperlenquaste, bis er sie abriß, der Zug zurückschnellte und Herr Lattke, erschreckt über den Glockenlärm, herbeilief.

Unfreundlich erschien nun alles — häßlich. Traugott war zu Onkel Wilhelm gegangen, der Ressource wegen. Der aber hatte ihn gekränkt angelassen: für die Ballotage sei es nun zu spät, er hätte es genugsam offeriert.

So hatte Traugott die bewunderten Haare nicht gelöst unter dem Helm der Germania vorquellen und über den Rücken fließen sehen, und seitdem verschattete ihm eine graue Stimmung Menschen und Dinge. Auch der Abglanz des Fenstersterns schwamm heute nur wie matte Flecken in der Dämmerung des Hausflurs. Es gab da eine Gde, da hatte er als Büb-

den oft gestanden, die eine Gesichtshälfte rot, die andre grün beschienen, um für die Auflader und Hausknechte zu singen und Gedichte herzusagen. Einmal aber war hinter ihm eine große Kiste ins Rutschen gekommen und herabgestürzt. Hätte sie mich doch erschlagen, fiel ihm jetzt, vierzehn Jahre später, im Vorübergehen ein.

Oben saß der Vater, notdürftig wieder erholt, in verhaltener Erregung, heftige Röthe auf den Wangen, schon bei Tisch und schob ihm sogleich die Schlesiische zu, eine dick angestrichene Stelle noch mit dem Zeigefinger eifrig umrändernd. „Nun lies mal das dem Mutterchen — noch vor die Suppe kommt.“

Ich Bundesunterthriebener mache mich hiermit gegen den Staat verbindlich: eventualiter zweien mir zuzuwendenden, im bevorstehenden Feldzug invalide gewordenen, vaterländischen Kriegern auf ihre Lebenszeit folgende Unterstützung zu gewähren: 1. Freie Wohnung; 2. vier Schock jechsviertliches Gebindeholz halb weicher, halb harter Qualität bei freier Anfuhr; 3. drei Scheffel Roggen, desgleichen Gerste, desgleichen Kartoffeln; einen halben Scheffel Erbsen,

zehn Pfund Reis, desgleichen Grieß, desgleichen
Brajillkaffee und Meliszucker und zehn Päckchen
Königskanaster. Auch will ich bedacht sein, durch
Aufbau eines Invalidenhauses für zwei Familien
und Fundierung desselben jene meine redliche und
anspruchlose Absicht auf ewige Zeiten sicher zu stellen.
Breslau, den 5. März. Johann Heinrich Winkler,
Herrengasse 20 allhier.“

Die Mutter schlug die Hände zusammen: „Eja,
ja, nee — nein, aber — Papachen! Zu schön hast
du dir das ausgedacht —! So hat es doch noch
keiner können fertig bringen: — du hast eben Spirit
— hast du!“

„Schon alles berechnet bei Heller und Groschen
und ins Tagebuch eingetragen,“ jagte strahlend der
Vater. Auch Traugott lächelte ihn herzlich und
danfbar an und überflog dann die langen Reihen
der Geschenke von hoch und nieder, arm und reich,
und die vielen Namen der Eheleute, die ihre Trau-
ringe eingetauscht hatten gegen die Gedächtnisringe
mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813.“
— Da fiel sein Blick auf eine fettgedruckte Über-
schrift:

Die rührendste Gabe von allen.

Fräulein Johanna von Schmettau, deren ausgezeichnet schönes und volles Blondhaar erst am vergangenen Sonntag noch der Gegenstand des Neides und der Bewunderung war, da dieselbe beim erhabenen Tableau: Germania beschützt ihre Kinder, in der löblichen Gesellschaft Kessource, die Hauptfigur darzustellen die Ehre hatte, löste sich noch in der nämlichen Nacht mit eigener, schier grausam zu nennender Hand diesen kostbaren Schmuck vom Haupte, ihn uns einzusenden, begleitet nur von der schlichten Aufschrift: Der Friseur Möller hat mir zehn Taler geboten, — es macht mich glücklich, dieses kleine Opfer auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen zu können. — Wir werden Ringe, Uhrketten und Armbänder daraus fertigen lassen und selbe verkaufen als Andenken an eine so schöne Hingebung. Das Komitee.

„Jes — ist dir was?“ hörte Traugott die erschrockene Stimme der Mutter wie aus weiter Ferne. Er starrte totenbleich in seinen Teller und fühlte den heiß aufsteigenden Dampf der Suppe wie etwas

unerträglich Läßiges, ohne die Macht zu einer Bewegung zu haben. Die Mutter hielt ihm Nieshalz vor, er bezwang sich, strich übers Gesicht, lächelte dem entsezt dreinblickenden Vater zu und sagte matt: „Es ist nichts, nur der Katarrh.“

Aber er fühlte sich schwerkrank und legte sich ins Bett, ohne einen Bissen zu genießen. Eine Stunde später ließ sich die Mutter nicht mehr abweifen von seiner verschlossenen Thür. So öffnete er seufzend, verbat sich indes ungewöhnlich bestimmt den Medizinalrat. Wenn ein Arzt gerufen werden sollte, so wünsche er sich schon immer, den Dr. Sessa zu befragen, den er als eifrigen Patrioten und Anhänger von Steffens kannte. In ihrer Sorge ging sie nach längerem hin und her doch darauf ein: „Wenn man halt bloß dürfte versichert sein, daß es keiner dem Rat nicht zu wissen tut?“ — „O, wenn auch,“ erwiderte Traugott verstoßt.

Erst um vier Uhr kam Dr. Sessa, ein etwa dreißigjähriger Mann, schon in Uniform —: untersezte Gestalt, rasche, eckige Bewegungen, martialischer Schnurrbart, und im Gegensatz dazu Schwedenkopf — tête tondue — mit kurzen, blonden Borstchen.

„Erfuß,“ sagte er beim Eintreten, „ich mußte so'n Teufel von Polen verschiedene blutige Löcher fliden. Über den ganzen Bürgertwerber hat man den Himmelshund schreien gehört. Hatte sein braves Pferd gequält, bis es ihm 'n Denkfettel gab.“

Im Gesicht der Mutter war deutlich die Entrüstung zu lesen, daß dieser Medikus gleich so was Gräßliches erzählte, als er auch schon die zweite Sünde beging: sie nur sehr kurz bat, mit dem Patienten allein bleiben zu dürfen.

Sein langausgestreckter Fuß schob den Stuhl beiseite — plumps! setzte er sich auf die Bettkante und sah Traugott aus guten grauen Augen an. Der holte mit bebenden Händen unter dem Kopfkissen das Zeugnis des Medizinalrats hervor: „Nichts fehlt. Nur darüber möchte ich Ihre Meinung hören;“ vergeblich bemühte er sich, das Zittern seiner Stimme zu verbergen, „vielleicht — ich möchte nämlich als Freiwilliger — ob ich wirklich so ganz unbrauchbar wäre — so untauglich . . .“

Dr. Gessa lachte: „Sie sind gut, mein Allerbesten! Mit in den Krieg wollen Sie also? — pro patria consumer — und legen sich nu einfstweilen

zur Vorbereitung ins Bett?“ Dann las er, machte eine spöttische Miene und befahl: „Strecken! — so — tief atmen! — jetzt umwenden!“ Er auskultierte und klopfte sorgfältig. „Miserabler Brustkasten — aber sonst — die Lunge ist ja ganz gesund — es fehlt uns wirklich nichts als der temporäre Katarrh.“

„Der Herr Medizinalrat sagte, ich würde mir im Bivak sogleich eine gefährliche Brustfellentzündung holen.“

„Hm, der hochgeehrte Kollege vergißt, daß wir nicht bloß ins Manöver ziehen, und daß im Felde doch schon vor der Brustfellentzündung 'ne Kugel kann geflogen kommen. Die bringt aber unter Umständen auch dem Gesündesten und Stärksten die Kalbaunen in Unordnung.“

Er faßte nach dem Puls: „Himmel Donner, hundertundzwanzig Schläge! Wird mal bißchen quinquina ordinieren.“ — „S, bewahre,“ rief Traugott, plötzlich so munter wie der Doktor selbst, „das ist lange vorbei, bis ich sterbe.“ — „Sawohl, cito mors ruit.“ Und er schüttelte ihm die Hand, daß die Gelenke schmerzten, und schloß die Türe hinter sich zu, daß die Fenster klirren.

Die Mutter kam herein. „Das muß man sagen, 'n Manierlichen hast du dir erwählt, 'n ganz Neumodigen. Der gönnt ein noch nicht mal die Antwort. Was dir ist, soll ich mir von dir selbst sagen lassen, du wüßt's am besten.“ — „Weil mir nichts ist von der Welt,“ diesen gereizten Ton hatte Frau-gott nur sehr selten, „als daß ich 'n verzognes Mutter-söhnchen bin.“ — „Vielleicht bist du's nicht mehr lange; kann sein, daß du mich bald magst auf'm Kirchhofe besuchen.“ Tief gekränkt ging sie hinaus.

Der Sohn aber verlangte von Mife ein rohes Ei (sie nahm zwei, schlug sie fein und rührte Zucker darunter), kleidete sich in größter Eile an und ging fort, ohne zu sagen wohin.

Als er, zurückgekommen, ins Wohnzimmer trat, deckte die Mutter — mit düsterem Gesicht — gerade den Tisch fürs Abendbrot. „Ich ängst mich, und du — bei so'm Schmeißwetter . . .“

„Es stürmt nicht mehr, Mutter, die großen wilden Wolken lassen sogar den Mond ein wenig durch.“ Die Zeitung lag noch da, er griff darnach, weil die Mutter schweigsam und beleidigt verharrte, und las mehrmals: „Die rührende Gabe

von allen; bis er den Text auswendig wußte. Dann wagte er einen Versuch: „Mutter, hören Sie mal an: Aufruf der königlichen Prinzessinnen an die Frauen im preussischen Staat.“

„Meinstwegen. Man wird gar zu sehr geplagt jezunder.“ — „Das ist aber so sehr schön geschrieben: Männer ergreifen das Schwert und reißen sich los aus dem Kreise ihrer Familie; Jünglinge entwinden sich der zärtlichen Umarmung liebender Mütter und diese, voll edlen Gefühls, unterdrücken die heiligen Muttertränen.“

„Gelogen ist das einfach. Möcht ich die Mutter sehen, der's nicht 's Herz zerreißt . . . Und ich sag bloß soviel: wenn doch 's gediente Militär und hat nicht können fertig werden mit dem Napoleon, und nu jezo die Studenten und Turner, die Saufbrüder mit'ander . . .“ — „Mutter,“ er kam ihr näher und stützte sich auf den Tisch. „Es ist mir nun wieder gut, aber,“ er suchte eine neue Anknüpfung und fand die ungeschickteste, „aber Onkel Karl hat's auch geschrieben, ich müßte mal ein bißchen weg von hier . . .“

„Nu haste 's Salz verschüttet — immer mit

deinem Gespieler an den Sachen rum. Ich hätte mir für heute schon Verdruß genug. — Weg — wieso weg?“

„Ja, weg, fort, in die Welt,“ klang es zaghaft.

„Du bist wohl — und Karl, der Suitier, daß der und schreibt heimlich solche Sachen und setzt dir Graupen in den Kopf! Will dich übers Wasser locken — und dein kranker Vater daheim kann derweile . . . Ich sagte es ja, die Eltern, die gelten heutzutage nichts mehr!“

„Ich will nich zum Vergnügen — nicht nach England will ich. Ganz anders wohin wünsche ich mich. Wenn ich aber immer muß daheim bleiben, immer im Geschäfte, werde ich für sicher wie Vater. Was ist dann? Was haben Sie dann?“ Seine Stimme bebte: „Ich kann's nicht mehr ertragen, mein Leben — fünf Jahre bin ich nun in dem Zwange . . .“

„Was, wie sprichst du?“

„Die Wahrheit.“

„Man hätte dich nicht sollen solange studieren lassen. Die Schuld ist meine. Onkel Willem hat es immer gesagt.“

Er versuchte, sie zu umfassen; sie wehrte mit beiden Händen entrüstet ab: „Laß mich in Frieden, sag ich bloß;“ so streichelte er verlegen den Hund, der sich an ihn drängte.

„Ich bin doch, als wie 'ne Wittve bin ich. Nun hat man gedacht, in ein paar Jahren, da wirst du soweit sein und der alleine Herr, daß nicht ein Fremder . . .“

„Mutter,“ er richtete sich wieder auf, „ich wäre Ihnen imstande und . . . Es könnte einem mal doch die Verzweiflung . . . Was hätten Sie dann vom Gelde?“

Sie fing an zu weinen und ließ sich kraftlos in die Sofaecke fallen. „Drei Töchter hab ich verloren, unser Allereinzigster bist du! Und so rücksichtslos kannst du sein, wo du weißt, daß meine Nerven — die bedürfen doch gar sehr der Schonung!“ Sein erregtes Gesicht jedoch, nahe vor ihr, in dem die schwarzen Augen glühten und die Lippen zitterten, schüchtern sie wieder etwas ein, so daß sie sanfter hinzusetzte: „Die ganzen Tage schon habe ich die Ahnung: es gibt 'n Unglück, wer weiß wie groß.“

„Wenn ich in die Fremde komme, werde ich ja erst ein glücklicher Mensch.“

„Du denkst also gar nicht an Papachen? Wie könnt ich's bloß dem Manne sagen — der Mann stirbt mir ja!“

Der Troß kam über ihn. „Vater stirbt in zehn Jahren noch nicht, sagte der Medizinalrat, und Sie sterben nicht, und so muß halt doch auch ich mal sehen, daß ich nicht absterbe dahier.“

„Das ist ja ehrlos, gottlos möchte man sprechen. So redest du zu deiner Mutter! Ich hab dich ja gar nicht gekannt, ich lern dich ja heute erst kennen!“ Und mit einem Anflug ihres herrschgewohnten Willens: „Über wozu nun bloß die ganze Sekkatur! Das gibt's ja doch nich, ich werde doch so was nicht dulden, ihr Leute! Es ist ja rein unmöglich, so 'ne Überspanntheit von dem Jungen.“

Da stürzte er ihr zu Füßen und schluchzte in ihren Schoß: „Wenn alle — wenn Mädchen ihr Bestes, Schönstes hingeben — ich müßte ja vergehen vor Scham und Kummer . . . Es ist schon getan — ich bin schon eingeschrieben im Werbeamt.“

Einen Augenblick starrte sie ihn aus sonderbar

schießenden Augen an, dann sank sie ohnmächtig, wie tot, in die Sofaecke zurück. Der Mond, durch die zerrissenen Wolken, beschien sie gespensterhaft, und Anni sprang winselnd an ihr empor.

Gegen drei Uhr morgens klopfte die alte Nixe mit einem roten, bösen Gesicht Traugott heraus: „Der Herr will sterben, und wer ihn so hat der-schreckt, der mag's verantworten vor unsre Herrgott.“

Es war nur der gewöhnliche Anfall, doch blieb der Kranke in den folgenden schweren vierzehn Tagen hilflos, lag zu Bett, und wenn der Sohn zu ihm hineinging, wiederholte er nur immer wieder: „Welt, es ist nicht wahr, Traugottchen? Sag, daß es nicht wahr ist! Du machst nun so 'n bißchen mit vor den Leuten, und dann stellen wir einen Erbsenmann. Du kannst deinem armen, kranken Vater doch nicht solch Herzeleid antun.“ Die Mutter aber weinte und wehklagte, oder saß verstummt und versteinert — aschfahl.

Traugott konnte jetzt die Probe darauf machen, wie weit ihn seine oft so kindlichen Selbstqualereien und Überwindungen gefördert hatten. Nun mußte sein Wille ganz so stark sein, wie er ihn durchglühte.

„Vern ertragen, und bald trägt es dich.“ Seine Nerven waren aufs äußerste gespannt, er litt unter schweren Kopf- und Muskelschmerzen und fühlte sich so müde und erschöpft, daß er's nicht ganz verbergen konnte. Der Aufwader Zwack empfahl: täglich mindestens eine Krucke Bier mit Provenceröl zu trinken: „Das gibt Kraft ei de Knochen.“ Dunkel Wilhelm, der, seinen Hut mit besonders großer Patriotenfahne in der Hand, dem Neffen vorwarf, pflicht- und pietätvergeßen zu handeln, wie noch nie ein einziger Sohn, spottete am Schluß der Szene: „Wenn du bloß nicht so verhungert täteßt aussehen! So 'ne Mädchenfarbe, die gibt ja einem Soldaten 'n Ridikül.“

Doch da war auch Freude. Lauter schon ältere Herren — ein Theologe, ein Steueroffiziant, zwei Juristen — schulterten neben ihm das Gewehr im Hofe des phhysikalischen Institutes, dem ehemaligen Jesuitenkonvikt. Das schöne, große Biered umgaben breite Gänge, von deren Gewölbe Stille und Sammlung des Geistes kühl herabzuwehen schienen — in wohlthuendem Gegensatz zu dem Hof, den er bis jetzt vor Augen gehabt, mit dem Lärm und Ge-

triebe des Auf- und Abladens den ganzen Tag. Und er betastete, wenn er kam und ging, unvermerkt das kalte, ehrwürdige Gestein.

Professor Steffens wohnte im ersten Stock des Hauptgebäudes; man sah ihn mit Papieren und Protokollen voller Leben hin und her eilen. Sein Kamulus Ernst durfte Botengänge tun zum „Goldenen Zepter“, wo Herr von Stein am Nervenfieber darniederlag. Dann glaubten sich die zwei jungen Männer, die nun die zärtlichste Freundschaft verband, eingetreten in den Tempel der Weltgeschichte. Der zur Zeit ihr dienende heißblütige Oberpriester benahm sich freilich zuweilen nicht sehr hierarchisch. So hatte er, rasend über den Lärm der „Zahn-Brüder“ unter ihm, erst das Feuerzeug, dann die Lichtschere und zuletzt den Stiefelknecht dem Bedienten an den Kopf geworfen. Aber schon in der Stunde der Ankunft war es ihm gelungen, seinen König zum wichtigsten Entschluß zu vermögen: zum Bündnis mit Rußland. Nun mochte der französische Gesandte beim Schneidermeister gegenüber eine Stube gemietet und einen Spion hineingesetzt haben, so lange er wollte. Der Gasthof, mit Büzows Werbeamt, glich ja einem

Bienenkorb. Wer konnte da beweisen, wen die Prinzen Wilhelm und August, die Generale Blücher, Scharnhorst und Bohnen, oder die Leibärzte des Königs da aufsuchten. „Und wenn auch,“ sagte Ernst altflug, „wer fürchtet denn jetzt noch — außer etwa dem Hofgeschmeißer — den Mann im grauen Rock und kleinen Hut, dorten in Paris? Der hat sich in Rußland ein für allemal die schnellen Siegerfüße verfroren.“

Nach einer Woche des neuen Lebens gab es ein großes Glück — die Uniform. Traugott besingerte und streichelte das grüne Tuch und hängte den Spiegel besser ans Licht in seiner Stube. Doch mußte er sich zu Hause immer ganz eilig umkleiden — der Anblick hätte leicht einen Sturm der mütterlichen Gefühle hervorgerufen. Soeben, gegen Abend, konnte er sie und Dunkel Wilhelm ein wenig belauschen von der Hintertstube aus, wo er nun meist seine unregelmäßigen Mahlzeiten einnahm.

Der Stadtrat berichtete mit stotternder, wie belegter Stimme, daß sein Ältester einfach aus der Lehre gelaufen sei, zu den schwarzen Jägern mit Vorwärts Fritze. „Ich bin Ferdinands Vater nicht

mehr, das is jeko nur noch der Jahn. Aber, was hätte ich machen gekonnt? Sagen, der Junge ist noch nicht sechzehn, und ihn mit Gewalt heimholen, das würde mir doch gar sehr verdacht, gerade nu, wo der König zum Dank die Wälle geschenkt hat für Anlagen. Dann werden wir eine wunderschöne Stadt, Sophie — so ringsum das Grüne.“

Doch die Mutter schlug die Hände vors Gesicht und sagte so trostlos, daß es Traugott in die Seele schnitt: „Mir wird nichts mehr gefallen können auf derer Welt. Ich will nichts hören und sehen und keinen Schritt mehr von meinem guten Mann weggehen, wenn nun — und's geschieht das Argste.“

Am 15. März, als er noch nicht vierzehn Tage Soldat war, durfte Traugott schon mit in Reih und Glied austrücken zu einem Ehrendienste. Um vier Uhr morgens versammelte sich das Detachement, wurde besichtigt, einexerziert, geordnet, und marschierte nach der Vorstadt Scheitnig, durch die Kaiser Alexander, von Kalisch her, seinen Einzug halten sollte. Man hatte ihn um die zehnte Stunde erwartet; das Spalier stand und stand und erhielt endlich um zwei Uhr die Erlaubnis, für eine Weile

auseinander zu gehen. Da konnte Traugott seinen Leutnant Steffens und die Kameraden vom Exerzierhof zu sich ins Landhaus bitten, wohin er schon tags vorher einen Imbiß hatte schaffen lassen — zum Frühstück nach dem Empfang.

Sie saßen — eine behagliche Gruppe — wieder an den zusammengedrückten Tischen in der großen Gartenstube. Ernst erzählte das Geächtchen von Hermanns Ungeschieß, zeigte das Loch in der Türe und rühmte laut, wie tapfer und mutig sich der Freund benommen hätte. Da sah Steffens seinen aufmerksamen Wirt freundlich an mit den schönen, geistvollen Augen, lächelte und sagte: „Sie guter Mensch — wir tafeln hier heimlich wie die Fürsten, und die Herren Generale dürften wenig oder nichts zu schmausen erhalten in den gestürzten Gasthäusern.“

Ein vorüberziehender Regen klopfte an die Scheiben, doch die Sonne durchdrang sein silbernes Grau noch mit einem matten Glanze, der alle Gestalten in der Stube unwirklich erscheinen ließ, die Umrisse weich auflöste, die Farben abschwächte; nur einzelne Metallfunken blinkten dreist aus dem feinen Rauche. Traugott kam das Wort „Liebesmahl“ in

den Sinn, und mit eins sagte er so recht aus dem Herzen heraus: „Was für ein wunderschöner Tag ist doch heute!“

Die Kameraden, müde und verstimmt von dem vergeblichen Warten, staunten ihn an. Der Professor aber belehrte: „Wenn er diesen Tag als schön fühlt, so ist er es auch. Das Gefühl entscheidet alles, trägt Zeit und Dinge empor, läßt sie sinken. Es kann eine Brücke schlagen in die Luft — dann rinnt und murmelt das gemeintägliche Leben darunter fort, oder tost und schäumt auch, unschädlich für den, der den Mut hat, sich ganz dem eigenen Gefühl zu vertrauen. Und wir, meine jungen Freunde, wir schlagen die Brücke unsres Gefühles nun über ganz Deutschland hin und vertreiben von ihr aus den eigennützigen, kalkimigen Verstand. Er war der feige Übeltäter und blöde Schuldige, der dem Eroberer die Tore hat geöffnet und die Festungen übergeben bei uns. Erheben Sie sich und trinken Sie mit mir auf seine Vernichtung und Nimmerwiederkehr in die preußischen Staaten. Hoch! ein nach außen befreites, von innen gekäutertes Vaterland!“

Traugott hätte dem herrlichen Manne die Hände

küssen mögen; weil das aber „eine Gêne“ gewesen wäre, bot er ihm dreimal, in kurzen Pausen, zu den Frühbeet-Madieschen Salz an.

Dann standen sie wieder im Glied. Kuriere eilten hin und her, der Zar sei bereits in Hundsfeld; doch die Sonne war schon untergegangen, als endlich der Jubel der Menge sich entladen durfte, den mächtigen kaiserlichen Helfer und seinen königlichen Bundesgenossen umbrausend.

Heimwärts stimmten die Steffens-Jünger, frisch und herzlich, wiederum Fouqués neuestes Lied an:

Der König hat gespro—o—chen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebro—o—chen,
Ein wackres Werk zu tun!

Gerade vor ihnen glänzte aus der Dämmerung ein schmaler, stark blühender Mond und darüber ein einzelner heller Stern.

VI.

Der König hat gesprochen — noch einmal —
zwei Tage später — jene schlicht-wahrhaften, treuen

Worte: „An mein Volk!“ — Und die Landwehr wurde errichtet, der Landsturm eingeleitet.

Traugott kam früher als gewöhnlich nach Hause. Er fand die Mutter weinend auf ihrem Plätzchen in der Fensternische und sah doch gleich, daß es mildere, lösende Tränen waren. Ja, heute flossen sie, weil der Vater so sehr viele über den königlichen Aufruf vergossen und gesagt hatte: „Mehr als wir kann ja keiner hingeben. Mit uns, Mutterchen, wird der König ja wohl müssen zufrieden sein.“

„Mutter, sind Sie mir nun nicht mehr so böse?“

„Von böse sein ist doch gar nicht die Rede, bloß, daß es mir halt das Herz abdrückt, wenn ich daran denke, was dir alles möcht passieren, und . . .“

Er küßte jeden ihrer Finger einzeln. „Ich komme ja wieder, ich weiß es ja, ich fühl's ja, und dann bin ich Offizier mit goldnem Wechselband.“

„Seht den Hochmut an!“ — es huschte wie ein schwaches Lächeln über ihr verhärmtes Gesicht.

„Und habe ein flottes Schnurrbärtchen über der dicken Lippe hier. Sieh, Mannachen, daß ich bisher nie daran dachte, wie garstig und mißfällig so 'ne Mohrenlippe ist.“

„Du hörst dich's aber auf! Für wen willst du denn gar so hübsch sein — für Eichholz Maltwine?“

„Ich bewahre! Da wüßst ich mir was viel Feineres, Vornehmeres . . . Warten Sie mal nur 'n bißchen.“

Hufsch war er draußen und kam wieder in voller Ausrüstung. Sie führte ihn an der Hand zum Vater hinein, beide konnten sich nicht satt sehen, Traugott salutierte und machte Paradeschritt, von Ami umsprungen und unwehelt. Rife durfte ihn auch bewundern und bestätigte heute mit freundlich rotem Gesicht: „Beileibe, keen anderer is bloß halb so scheen wie inse junger Herr!“ — und schließlich sagte der Vater: „Morgen will ich nun auch wieder mal aufstehen, meine Lieben.“

Später kam Ernst, wurde den Eltern vorgestellt und von der Mutter gebeten, nur ja immer Traugott bißchen zu betreuen, wenn er nasse Füße hätte im Feld — und so —.

Dann gingen die beiden jungen Krieger fort, sich die Landwehrleute zu beschauen, die heute zum ersten Male zu den Übungsplätzen beordert waren. Auf dem Ring, wo es schon Zuschauer die Menge gab, eroberten sie sich eine Stufe an der Meherstehen

Buchhandlung, stießen sich in die Seiten und lachten Tränen. Die vordersten Reihen wurden von Pike-trägern gebildet, meist schlichten Handwerkern — unter ihnen auch der Torwart und Zwack — die Gesichter durch den gespannten Ernst wie vereinfacht, fast bis zur bloßen Kontur. Weiter zurück standen, bunt zusammengewürfelt, gebildete und deshalb unruhigere Leute — und was für Waffenstücke konnte man da erblicken! „Such doch bloß!“ rief Ernst immer wieder, bald auf einen braven Mann deutend, der sich den Passasch mit einem Strick umgebunden hatte und ihn rasselnd über das Pflaster schleppen ließ; bald auf einen würdigen Beamten, dem aus dem kürasartigen Ledergurt zwei Kavalleriepistolen ragten; auf einen Schauspieler, der gar einen richtigen Brustharnisch trug, oder einen Maler, der sich mit einer alten Sturmhaube bedeckt hatte und einen Flamberg vor sich her hielt. Das Volk ringsum war halb andächtig, halb spottlustig.

Bald darauf wurde das Jägerdetachment nach dem Städtchen Lissa verlegt. Traugott ordnete alles und verteilte Andenken. Herr Battke erhielt eine in Gold gefaßte Uhrkette aus den Haaren des Fräuleins

von Schmettau, auf das Verloek in Gestalt eines Gewehres fein graviert: „Tirol 1809 — Preußen 1813“; Malwine Eichholz ein eben solches Armband, die reichverzierte Schließe mit Granaten besetzt.

Von dem Fräulein hatte er nur durch Hermann gehört, daß sie zunächst nicht ausginge, jedes Aufsehen zu vermeiden, daß ihr der Tituskopf nach ihrer eigenen und Malwinens Meinung sehr gut stünde, und daß 200 Taler für die Haarschnüre gelöst worden seien. „Es ja schön und gut,“ schloß er seinen Bericht, „aber außer ihrem Blondwulst ist doch wahrhaftig nichts an ihr.“ Traugott indes fühlte sich, seit er den grünen Rock trug, jedem ebenbürtig. „Was ist denn bloß an dir außer deinen Bochereien! Nicht mal in solcher Zeit bringst du die nötige Konduite und den neccessären Ernst auf.“ — „Wieso?“ erwiderte Hermann rot und eifrig. „Ich bin schon paar Wochen nicht mehr im Weinhaus gewesen und habe keine Karte mehr angerührt, du. Bei uns ist doch jetzt sogar Theodor Körner und wird unser Marschkommisar. Was ist dagegen wohl euer Steffens — hä! Nichts wie 'n höherer Schulmeister, du. — So 'n berühmter

Dichter, und schön ist er wie Achilles! — Na, ihr
Tugendhengste, lebt mir gut — adieu.“

Nach längerer Überlegung schrieb Traugott
folgenden Brief:

„Hochzuberehrendes Fräulein!

„Die Gefühle, die mich für Sie befeelen, auch
nur annähernd zu schildern, wäre eine vergebliche
Mühe. So will ich mich beschränken, Ihnen zu
wissen zu tun, daß ich als Offizier, oder nicht, aus
dem Felde werde zurückkehren, und daß ich dann,
wohl imstande von meinen Revenuen zu leben,
mich einem gelehrten Berufe, dem des Historikers,
wofür ich eine vorzügliche Neigung besitze, zu widmen
gedenke. Obwohl ich weiß, daß Sie größere An-
sprüche zu stellen das unbestreitbare Recht hätten,
nehme ich mir dennoch die Freiheit, Sie inständigst
um Gewährung meiner heißen Bitte anzuflehen.
Sagen Sie mir nur mit einem Worte, ob ich Hoff-
nung hegen darf, Sie dereinst die Meinige zu nennen,
und senden Sie dieses Wort, daß ich auf Knieen emp-
fangen will, an die Adresse meines versicherten Freun-

des, des Herrn Studierenden Ernst Rambach, Kleine
Groschengasse 10.

Ihr in Verehrung und Liebe ersterbender
Johann Traugott Winkler.

P. S. Einen Ring aus Ihren so edelmütig ge-
opferten Haaren trage ich immer an einer dergleichen
Schnur auf der bloßen Brust, und dorten soll er bleiben
bis in den Tod.

Schon am nächsten Tage brachte Ernst die Ant-
wort. In eine sehr blaue Bergißmeinnicht-Um-
rahmung war fein und zierlich geschrieben:

„Wertgeschätzter Herr!

„Auf Ihre mich überraschende und ehrende Be-
werbung darf ich Ihnen, im Einverständnis mit einer
verehrungswürdigen maman, bekannt geben: daß
auch die Stimme meines Herzens für Sie spricht,
und daß ich also auf jene mehr äußerlichen Fakten
wie Stand und Namen, so berechtigt dieselben im
übrigen sein mögen, keine Rücksicht zu nehmen ge-
denke. Ich werde Sie jetzt schon als meinen Desti-
nierten betrachten, keinem andern Manne weder

Blick, Wort noch Gedanken schenken, und mich, nach beendigtem Feldzug, gerne vor den Stürmen des Lebens an Ihre schützende männliche Brust flüchten.

Ganz die Ihre

Eleonore Charlotte Johanna von Schmettau.

P. S. Gott segne und beschütze Sie und erhalte Sie mir!

Traugott, von allen Wonnen durchkühlt — wenn er sich ungewohnterweise freute, überkam ihn stets ein Frösteln in seiner Blutarmut — vergaß die Kniebeuge und lief statt dessen schleunigst zum Goldschmied, einen kostbaren Ring auszuwählen. Das blaue Böglein, das sein Glück besiegelte, legte er übrigens ohne Arg und Falsch in die perlengestickte Brieftasche, das Abschiedsgeschenk Malwinens.

Für die Eltern schrieb er eine acht Seiten lange Epistel, in der alle die zahlreichen Wohltaten aufgezählt waren, die er von Kindheit an unverdient erfahren zu haben sich bewußt sei — als ihr in Ehrfurcht und Liebe unterzeichneter, ewig dankbarer und gehorsamer Sohn, übergab das Schreiben Herrn Lattke und empfing von diesem den Vatersegen

und die wiederholte Mahnung: bei jedem Schwertstreich und Schuß auch der zu rächenden Tiroler eingedenk zu sein.

Tag und Stunde des Ausmarsches verheimlichte er sorgfältig und schlief die letzte Nacht im Hinterhause, wohin Rife, noch ehe der Morgen graute, besonders feinen Kubakaffee und frisch gebackenen Napffuchen brachte. Blaurot im Gesicht vom unterdrückten Schluchzen, nötigte sie ihm einen sogenannten Passauer Zettel auf und ließ sich schwören, daß Traugott den schmutzigen, mit Hieroglyphen bedeckten Streifen Papier zerkauen und verschlucken werde, weil sonst der erprobte Zauberspruch, die Erfindung eines Henkers in der Donaufstadt, seine gegen Kugeln feiende Wirkung verlieren würde.

Der Jüngling sah empor, da er dem Vorderhause zuschritt — ein dämmernder Himmel schimmerte wie benagelt mit schon morgenkleinen, hellblinkenden Sternen — und sah sich unten noch einmal um, wo das Licht der Laterne hinter langen Schatten herlief. Wie sauber der Hof gefehrt und geräumt war, was für ein friedliches und feierliches Aussehen auch ihm die nächtliche Ruhe verlieh. Adieu Ordnung,

adieu Fleiß und Frone! Und ganz leise schloß sich das Thor hinter ihm.

In Dissa wurde noch viel exerziert und geschossen bis zu dem Tage der großen Revue. Diese war ein glänzendes, erhebendes Schauspiel, und Traugott schritt glücklich und gravitatisch, wie nur einst zur Prüfung ins Gymnasium, an seinem König vorüber. Die Farbenpracht der Uniformen, die grellen Sonnen- und tiefschwarzen Schattenflecken auf dem Felde, der Staub, das Stampfen der Hufe und der Gleichtakt der Schritte, die Musik, das Glänzen der Instrumente, das Wehen der Standarten und Federbüsche, die Signale und Kommandorufe — alles wirbelte vor seinen begierigen und ein wenig schmerzenden Sinnen und versetzte ihn in einen Zustand, in dem es keine Hemmung mehr gab für das größte, reinste Heldentum, das Überwinden jeglicher Drangsal, den gewissen, glorreichen Sieg.

Am Nachmittag, wieder beruhigt, aber immer noch durchglüht und durchleuchtet, stand er, Schulter an Schulter gelehnt, mit Ernst im Schloßhof vor der Wohnung ihres Leutnants Steffens, ihn zu einer Dienstbesprechung zu erwarten. Sie blinzelten in

die warme Frühlingssonne und lachten über ihren unglücklichen Führer, der beim Salutieren vor dem König die Fassung verloren und zur Verzweiflung des wackeren Hauptmanns Boltensstern einen höchst reglementwidrigen hupfenden Seitensprung gemacht hatte. Blöthlich legte Traugott sein Gesicht auf den Rücken des Freundes und sagte ihm so von hintenher ins Ohr: „Das Leben ist wunderbar und reich, meine Braut ist wunderschön und lieb, mein Freund wunderbrav und treu.“ Und jetzt erst, im vollen Glücke, entstürzten ihm die Tränen, die er beim Abschied von zu Hause nicht geweint hatte.

Auf freiem Felde wurden die Krieger und ihre Waffen eingeseget vor dem aus Trommeln errichteten und mit Fahnen bedeckten Altar. Körners Choral ‚Vater, ich rufe dich!‘ eröffnete den Gottesdienst; der greise Prediger, der selbst einen Sohn mit sandte, sand schlichte, gute Worte, und dann scholl es, von der Musik getragen, empor im gehaltenen Rhythmus der Erdennot und im kurzen sichern des Vertrauens: ‚Ein feste Burg ist unser Gott!‘

Sie marschierten durch Schlesien und die Lausitz an die Elbe— dem Feind entgegen. Wie war das

neu und seltsam und angreifend für Traugott, so von früh bis spät unter dem freien Himmel hinzugehen: jetzt im April, wo heute schneeschwere, graue Wolken die Gegend verhängten, morgen ein fröhlicher Wind sie rein blies, daß sie erschlossen und frisch glänzte; wo in der einen Stunde Regen und Hagel niederwehte, in der andern spitze Sonnenstrahlen brannten und stachen. Den Kameraden regte der Lenz die jungen Säfte gedeihlich an wie den Bäumen am Wegestrand; ihm schuf der Stürmer und Dränger vielerlei Plagen, ja Leiden. Ein dumpfer Kopfschmerz verließ ihn nicht mehr — und nicht mehr die Sorge, eines Tages zusammenzubrechen, wegen Krankheit zurückgeschickt zu werden. Oft marschierte er nur noch im Halbtraum, nur von dem einen Gedanken beherrscht: ich muß, muß — oder er zählte vor sich hin: eins — zwei — eins — zwei — mechanisch die Füße hebend auf den morastigen, unergründlichen Straßen.

Die Studenten rechneten den künftigen Historiker schon ganz zu den ihrigen, ja hätten ihm, dem so Hilfsbereiten, Spendefrohen, gerne eine bevorzugte Stellung eingeräumt, wäre er nicht hartnäckig

dabei geblieben, in den Quartieren oder Wachen stets die unangenehmsten Arbeiten zu verrichten, das schlechteste Plätzchen, die geringsten Wassen zu wählen.

Erschöpft und schweigsam, doch freundlich teilnehmend, saß er des Abends im Kreise am Lagerfeuer. Ernst Kambach und ein langer Mediziner brachten ein paar Hühner herbei. Tapfer sich überwindend, ergriff auch er rasch eine alte Henne an den dunkelgelben Füßen, um sie abzustechen — als Vorbereitung für den Nahkampf. Die Kasse fiel ihm ein, der er den Kopf zerschmettert hatte, aber die lag hilflos am Boden, während die kräftige Glucke in seinen Händen zappelte und um sich schlug, bis dann das Blut niedertroff über seine Finger und die Kluglein brachen. Nein, mit welcher Kaltblütigkeit besorgte doch Rife immer die Schlächtere!

Der Mediziner nahm das Geflügel aus, ganz kunstgerecht, wie er prahlte, während ihm Ernst vorwarf, man hätte beim letzten Hühnerbraten unversehens auf infam schmeckende Körner gebissen. „S, du mein . . .!“ lachte der angehende Jünger Askulaps, „das war eben dann vorverdaute Nahrung — nach

dem neuesten Prinzip.“ Die Hühner werden an Gabelstöcke gespießt und fleißig gedreht. Die vom Nachbarfeuer haben ein Häschen erlegt, trotz der Schonzeit, aber die Mehrzahl muß sich mit dem zähen Ochsenfleisch begnügen, daß im großen Kompaniekessel kocht, um den die Freiwilligen herumstehen mit ihren Näpfen und Tüppeln. Ein alter Unteroffizier behauptet, nichts hätten die Heurichs (wie sie von den gedienten Soldaten genannt wurden) so schnell erfaßt wie das Fassen. „Je, ein fettes Rinderstück wäre ihnen schon recht,“ erwidert einer, „doch in Sachsen gäbe es ja nur noch der Herren Ochsen hinterlassene Witwen. Und so mancher Bermöhnte hebt die Zähne sehr hoch.

Da kommt zum Glück die Marktenderin, ihren reich beladenen Esel vor sich hertreibend. „Gustel, Gustel von Blasewitz!“ rufen sie ihr von allen Seiten zu, worüber sich die nicht mehr junge Person mit dem verwitterten Gesicht und ausgebleichten Haar mächtig erboft: sie heiße doch Hopfe Marieken, und wer sie noch einmal Gustel schimpfe, der kriege — „Himmelbunnerschlag!“ — der kriege weder Würstchen ab noch Wein.

Aus den umliegenden Ortschaften haben sich Zuseher eingefunden, darunter flotte Burischen, die begierig schauen und verlegen lächeln und noch nicht recht wissen, ob, wo und wann sie eintreten sollen. Die Freiwilligen probieren ihnen die Tschakos auf, hängen ihnen Hirschfänger und Büchsen um, bis wirklich der eine und andre sich mit schnellem Entschluß meldet.

Des Nachts wälzte sich Traugott ganz hell wach auf der Streu; dann schienen aus den regungslos umhergelagerten Körpern der Genossen die Geister der Unruhe nur entflohen, um in seinen gequälten Leib zu fahren, dann mußte er, den die langjährige Einsamkeit und Stille allzu aufnahmefähig gemacht hatte, den Tag noch einmal durchleben, die Gespräche und das Lachen bei den Mahlzeiten, das Schreien, Toben und Spielen in der Raßzeit. Und nun, im Halbtraum, war er um keine Antwort verlegen, fand er — nachträglich -- gute Witze und schlagfertige Wendungen, war er der Tonangebende, der Wortführer.

An seine Braut wollte er nach Empfang der Feuertaufe erst einen Brief senden, aber für die

Eltern mühte er sich, viele Bogen mit unverfänglichem Inhalt zu füllen, und schilderte, wie von einer Vergnügungsreise, die kleinen Abenteuer und merkwürdigen Begebnisse. Daß diese Berichte meist einer tödlichen Müdigkeit abgekämpft wurden, konnte man zu Hause nicht ahnen, so munter und zuversichtlich gab er sich darin.

„Stellen Sie sich, liebste Eltern, ein Kosakenlager ganz wie einen Jahrmart vor. Sogar der Tanzbär und das Kamel mit Affchen fehlen nicht, und die pfeifenden und schnarrenden Instrumente. Und was vollends diese lustigen, härtigen Söhne des Don und Urals, die gepfefferten Schnaps trinken, alles aus ihren Satteltaschen zum Vorschein bringen und zum Tauschhandel auf den Rasen breiten! Frauenkleider und Preziosen, Nachlaß der Franzosis, wie sie sagen, von Moskau und Smolensk; auch fortstibizte Gegenstände aus preußischen Quartieren. Mir wollten sie einen echt türkischen Schal für ein altes Pistol geben, doch ich war der Vap nicht groß genug, darauf einzugehen, denn schließlich behalten dieselben mit Schimpfen und Lachen beides. Aber wenn wir in Paris einziehen, Mamachen; von

dorten will ich Ihnen einen admirablen heimbringen, und dann nehmen wir mal eine Kutsche und fahren nach der Gartenpromenade, und wer da noch mit sein und Ihnen gar sehr kajolieren wird, das darf ich heute noch nicht verraten . . .

An den Kasittagen erholte sich Traugott immer ein wenig, trotzdem sie durch militärische Übungen ausgefüllt waren. Er traf das Ziel auf hundert- undfünfzig Schritt und zeigte sich auch sonst, zu seiner steten heimlichen Freude, durchaus nicht als einen der Ungeschickten. Desto mehr litt er um eines andern willen: das war sein verehrter Leutnant Steffens. Der verlor täglich an militärischer Fassungsgabe, und der Major an Geduld, so daß es öfter vor der ganzen Kompanie zu peinlichen Auftritten kam.

In einem Dorfe hinter Dresden, wo sie eine mehrtägige Ruhezeit zubrachten, wurde um fünf Uhr des Morgens Generalmarsch geschlagen. Die Schnelligkeit, mit der sich das Detachement versammelte, schien den Major zu befriedigen. Er ordnete den Dienst und befahl, daß Steffens mit einer kleinen Mannschaft nach einem entfernten Weiler ziehen solle, um dort beim Annähern des

Feindes zu tun, — „was die Umstände geboten“. Klopfsenden Herzens marschierte Traugott im Zuge, immer wieder einen Blick auf das sorgenvolle Gesicht des Führers werfend. Steffens erkundigte sich unterwegs bei einem Handwerksburschen, einem Fuhrmann und dem Wirt einer einsamen Schenke nach den umlaufenden Gerüchten, und jeder der drei wollte anders gehört, ja der Wandergeselle die Franzosen sogar bestimmt in nördlicher Richtung gesehen haben. Am Ort und Stelle angelangt, hieß der Leutnant die beiden Freunde einen Hügel besteigen und angestrengt nordwärts spähen, und stellte noch ringsum Posten auf. Die jungen Leute waren in größter Spannung; nur Ernst, der immer klug und weise, sagte: „Bloß Scheinmanöver ist das, unsern Leutnant einzubuttern.“

Nach einer Stunde kam der Major angeritten, um zu revidieren, und da brach nun ein Unwetter los, daß Traugott das Herz erzitterte. „Ich mache Ihnen mein Kompliment,“ schrieb der Erboste, „selbstredend wäre der Feind doch nicht von der Ebene her, sondern gedeckt durch das Gehölz ranjeschlichen. Ein solches Mantel an Überlegung ist mir noch nicht

vorjekommen. Was ich mir für ihre Gelehrsamkeit kaufe! Weßhalb werde ich mit so pitohabeln Offizieren belastet, nur weil sie in verdrehter Begeisterung sich zu Geschäften randrängen, von denen sie nie nichts verstehen lernen. Scheren Sie sich ins Quartier zurück, Sie Hannibal und Cäsar in einer Person!“

Alle sahen den Gescholtenen und Verhöhten an, der sehr blaß, aber nun in tadellos militärischer Haltung still stand: von der hohen, ausgearbeiteten Stirne leuchtete, nicht mitgedemüthigt, die sanfte Würde des Geistes, nur die lebensvollen Augen waren wie Leise überschleiert.

Die Studenten brachten ihm noch am Abend ein Vivat aus. Am nächsten Tage fehlte er. Sie erfuhren, daß er eine lange Unterredung mit dem Major gehabt, — daß sie sich zum Schlusse die Hände geschüttelt, und daß er jetzt ins Hauptquartier zu Scharnhorst sei, nachzusuchen um eine andre Verwendung.

VII.

Gegen vier Uhr morgens am 2. Mai lag Traugott mit noch zehn Kameraden auf die Streu ge-

streckt im Speicherraum eines Gehöftes, in der Nähe von Borna. Seit einigen Tagen wußten sie, es stand eine große Schlacht bevor, — seit gestern, Kaiser Napoleon habe Weisensfels bereits verlassen, und es sei schon zu sehr ernstlichen Zusammenstößen gekommen.

Um ihn her lagen die Gefährten, nur halb entkleidet, in totenähnlichem Schläfe. Er allein war wieder schlummerlos, vom Fieber geschüttelt, mit unerträglichen Kopf- und Gliederschmerzen. Ernst hatte ihm den Mantelsack untergeschoben, ein Taschentuch darüber gebreitet, die Laterne neben ihn gestellt, und noch eben bei der Bäuerin, die in der Küche für die Flucht Vorbereitungen traf, ein Näpfchen Sichelkaffee geholt. Dann war: sich wieder hinwerfen und tief schlafen eins gewesen für den getreuen Samariter.

Traugotts erregte Phantajie jagte ihn durch alle Schrecken und Bedrängnisse. Wenn er nun morgen früh im Delirium lag und zurückbleiben mußte, wenn sich die Schlacht hierherzog, das Dorf gestürmt, er gefunden würde! „Kann sein, das wird eine raisonable Lungenentzündung,“ hatte der

lange Mediziner gestern abend seine Diagnose gestellt. „Ja, Herr Doktor Sessa, nun kommt die Krankheit doch vor der Kugel, denn diese Stiche in der linken Seite . . .! Ich bin eben zum Unglück geboren, sonst hätte es nicht just gestern den ganzen Tag ununterbrochen kalt geregnet und uns bis auf die Haut durchnäßt.“ Er starrte empor, wo gerade über ihm ein großer Klumpen Mörtel und Schmutz, von Spinnweben überzogen, aus dem Gefälle hing, und im nächsten Augenblick auf ihn zu fallen drohte. Ratten und Mäuse raschelten im Stroh, und jedesmal fuhr er zusammen, wenn so ein dunkles Etwas vorbei huschte. Um Gott, wenn ihn schon die armen Tierchen schreckten, wenn er immer noch nicht mehr Tapferkeit besaß und sich so krank fühlte — wie sollte das morgen bloß werden!

Endlich, des Kummers müde, trank er ein wenig von der heißen Flüssigkeit und freute sich, weil das Näpfschen ein Bunzlauer war. Sein Schatten zeichnete sich scharf ab auf der mörtelbeworfenen Wand. Er sah, wie er mit der wohlgeformten kleinen Hand den Blechlöffel so zierlich und langsam zum Munde führte, — lächelte, stellte das Gefäß nieder

und machte Schattenbilder: das lustige Häuschen, mit erhobenen Rößeln — Zeige- und Mittelfinger aufgestellt — das traurige, mit gesenkten. Darüber werden sich meine Kinderchen auch mal sehr amüsieren, dachte er, wenn sie abends in den weißen Bettchen liegen, die Bezüge aus Onkel Willems prima Leinwand. Im Mai, in einem Jahr, könnte unsre Hochzeit sein. O, wie werden die Seidenlöschchen unter dem Schleier vorschimmern, wie vornehm und anmutig wird sie aussehen! Und er würde die Uniform tragen, die Brust mit dem eisernen Kreuz geschmückt, und so eine feine, rote Narbe wünschte er sich, wie sie dem grimmiigen Major über die Schläfe herlief — nicht zu groß und nicht zu klein. Auf diese ehrenvolle Schmarre würde sie, deren Vater Rittmeister gewesen war und in vielen Schlachten mutig gefochten hatte, gewiß sehr stolz sein und seine Stirne immer wieder küssen.

Ach sie! Die junge Pappel, die unten vor dem Tore stand, die jetzt kleine gelbe Flämmchen trug und alle ihre Zweiglein so fest an sich hielt, so steil und schlank und geschlossen, — die hatte er gestern beim Eintreten Johanna genannt. Johanna! Schön

ist der Name, und nun mochte er auch seinen Johann ganz gut leiden, der ihm bisher, als gleichsam zur Firma gehörend, immer so widerwärtig erschienen war. Und er spielte mit dem Ring aus den Haaren der Geliebten, steckte ihn an einen Finger nach dem andern und schließlich zwischen die Lippen, die Luft durchzuziehen.

Er horchte: — es kletterte jemand die Leiter herauf — in der viereckigen Öffnung erschien ein Kopf, dem eine große Gestalt folgte, die sich durch die Schläfer sogleich auf das Licht zutastete —: Steffens. Der sichtlich Müde hockte sich neben Traugott und sagte: „Ich laufe schon die ganze Nacht nach einem Pferde umher, den weiten Weg von Röhtha. Scharnhorst mußte mir das geliebene abfordern, und nun soll Volkenstern helfen.“ „Der Herr Hauptmann schläft unter uns in der Stube,“ stammelte Traugott, ganz überwältigt von der unerwarteten Erscheinung.

Steffens nickte: „Sawohl, aber er wurde eben noch einmal zum Major gerufen. — Seit sechs Jahren lebe ich nur in der Hoffnung auf diesen Tag, und nun soll ich etwa durch einen tückischen

Zufall nicht mit in die Schlacht können? Ich wäre innerlich vor mir selbst blamiert, und auch vor der Welt — nach der Art, wie ich hervorgetreten bin.“ Er sah Traugott an: „Aber, Sie armer Mensch, — sind Sie krank?“

Da warf Traugott jede Scheu ab, wie noch niemals im Leben, und zeigte seine starkgefönnnte und vom Körperlichen so bedrängte Seele.

„Gieber, Guter, Sie haben eine zarte Konstitution — ja, schwächere Knochen als Ihre Kameraden,“ er unspannte Traugotts schmales Gelenk — „aber ich sah Sie doch sehr wacker und tüchtig im Dienst, während ich . . . Krankheit ist tragisch, meine Unfähigkeit tragikomisch. Dort im Hauptquartier werde ich freundlich-nachsichtig geduldet, aber kann es etwas Niederdrückenderes und Beschämenderes geben als eine unnütze, ja für die andern lästige Aufopferung? In Halle war ich als Jugendbündler täglich in Gefahr, verhaftet und fusiliert zu werden — und war immer hochgemut. Jetzt, um meiner Gesinnung und meines Beispiels willen von unsern Helden geehrt und ausgezeichnet, spiele ich dennoch eine groteske Rolle und glaube oft, verzweifeln zu

müssen.“ Er strich über Traugotts feuchtes Haar. „So werfen wir, mein junger Freund, unsre Klümmerrisse auf ein Häuflein, zünden sie an wie dürres Reisig, dann wird doch ein herzhaftes, rotes Feuerchen daraus, über das wir Hand in Hand hinwegspringen können. Wollen Sie?“

Und nun in der Stille der Nacht und bei der schwachen ungewissen Beleuchtung wagte Traugott, dem sich der Stein von der Brust märchenhaft leicht hinweghob, wonach er schon einmal so große Sehnsucht gehabt hatte: Steffens fühlte einen heißen Kuß auf seinen Fingerspitzen.

„Pst, pst — ich darf Sie nicht weich machen; Blücher schilt dessenthalb schon immer auf die Preidiger . . . Wo ist denn Rambach?“ Er hob die Laterne. „Da liegt er ja, rotbäckig wie ein liebes, unschuldiges Kind.“

Ernst mußte tüchtig geschüttelt werden, schrie aber dann in seiner Freude alle wach und lief, noch ein Töpfchen Eichelkaffee zu erobern. Die Studenten schichteten rasch ihre Strohbündel zu einem Sitz, lagerten sich um Steffens und drangen voll Begierde mit Bitten auf ihn ein um Nachrichten aus

dem Hauptquartier, um den Schlachtenplan wo möglich.

Der Professor und Leutnant z. D. lachte: „Kinder, Ihr meint wohl, ich wäre von Blücher als strategisches Genie berufen, oder, wie York, mit allen Ehren wieder eingesetzt, und etwa nun so 'ne Art stiller Stompagnon im Generalstab? — Ich danke Ihnen übrigens noch für Ihre Sympathieumgebung. Ich muß gestehen, die Strafrede des Herrn Majors traf mich wie glühendes Erz, das die Form gesprengt hat. Trotzdem, glühendes Erz ist uns so nötig jetzt, — bei Jena war es zur kalten Schlacke erstarrt und erdrückte Preußens Ehre . . . Jetzt schwebt unerkennbar wieder über uns der Geist Friderici Regis. Schon die Erhebung von Hamburg und Lübeck, die Teilnahme des Landsturms, stärkte und bestärkte ganz Norddeutschland; — die Bravour unsrer Truppen in den Gefechten von Lüneburg und Möckern wurde von den russischen Befehlshabern laut berühmt. Und überall haben sich die Freiwilligen hervorgetan. Blücher und der König selbst blicken mit der größten Hoffnung auf sie hin, und gerade auf die studierende Jugend unter denselben.“

„Brav — fein — Hurra!“ ertönte es im Kreise.

„Und daß die erste Schlacht auf historischem, geweihtem Boden stattfindet . . . Napoleon bringt diese Nacht in Gützen zu . . . Das schlägt in Ihr Fach, Herr Kollege, denn das werden Sie gewiß eines Tages,“ wandte er sich lächelnd an Traugott.

„Ja, wir von den Hochschulen! Napoleon sagt es ja selbst: Les professeurs allemands, à propos de chimie ils parlent politique. Auch die bloßen Säbelraßler im Heere werden schon noch lernen einsehen, daß die Lat als Pallas Athene gewappnet hervor springt aus dem Haupte des Gedankens, des Zeus!“

Seine Zuhörer waren hingerissen und jubelten, daß sie wie die Löwen kämpfen würden: den Feind zererschmeißen, zermatschen — einfach; in Grund und Boden stampfen — vollständig. Und ein fünfzehnjähriger Gymnasiast fing an, in der Ecke einen Kriegstanz aufzuführen. Rambach und der Mediziner knieten vor ihrem Professor, der eine am rechten, der andre am linken Fuß und bemühten sich, mit einem Stück Holz und Stroh ihm verschiedene Pfund Bandstrafe von der Sohle und den Sporen zu streifen, wogegen er sich vergeblich wehrte.

Um fünf Uhr wurde Reveille geblasen, und Steffens machte sich seufzend wieder auf die Suche nach einem Pferd. Die jungen Krieger reinigten und putzten sich so gut es ging, waren voller Leben und Geschäftigkeit — Traugott nicht zum wenigsten. Aber seine Hände brachten heute, allzu hastig und zitterig, nicht viel zustande. Ernst mußte helfen, schloß ihm die Haken und Schnallen, bohrte ihm ein neues Löchlein in den Tschaforiemen, rollte den Mantel. Dazu schwatzte er fortwährend: „Denk mal an — die erste große Bataille — und mit dabei sein dürfen! Möchtest du nun zu Hause Schokolade trinken und denn im Kontor sitzen, statt mit außs Gustav-Adolph-Feld, Historikus — wie, was?“ — „Ernst, mein Ernst, dir danke ich's doch auch zum großen Teil.“ Sie umarmten und küßten sich innig.

Als sie aus dem Hause traten, streichelte Traugott den schlanken, geraden Stamm der jungen Bappel und flüsterte: „Lebe wohl, Johanna!“

Ein wunderbarer Maitag erhob sich. Die Lerchen flogen, die grünen Saatselder glänzten, der Tau silberte, die zartbelaubten Bäume schauerten im Morgenwind. Sanft wellte die Ebene dahin, und

verlor sich am Horizont in einem goldenen Scheine — einem leise bebenden Glücke. Unterwegs, auf dem mühseligen Marsch, als ihm die Füße schier den Dienst versagten, wollte die Furcht Traugott einmal wieder in seiner Zuversicht stören. Wenn ich umfalle . . . liegen bleibe . . . gefangen genommen oder überrannt und zerstampft werde? Nein, nein, sagte er sich dann — anzünden die Kimmernisse und Sorgen — verbrennen wie dürres Reisig! Und er blickte fest und still in die Verheißung, in das Leuchten des Himmels.

Erst gegen zehn Uhr langten sie am Rande des Kriegstheaters an und durften zunächst rasten. Es hieß, ihr Bataillon gehöre zum zweiten Treffen. Von fern hörten sie schießen, das Geknatter und Geschnatter der Gewehre, das ganz lustig klang — dazwischen die dumpfrollende Autorität der Kanonen. Und das Schauspiel, das sich ihren Augen bot, glich dem heiteren der Revue in Bissa. Da und dort waren Truppen aufgestellt, Farbenflecke schimmerten, Waffen blitzten, Fahnen und Federbüsche wehten. Nicht sehr weit von ihnen hielten Dragoner, saßen so gemütlich und fest auf ihren starken Pferden,

aus kurzen Pfeifen schmauchend. So gab Traugott nun froh der Müdigkeit ein wenig nach, und die Markfetenderin schenkte auch ihm ein. Er war sehr bleich, aber so gerührt und dankbar, das Schlachtfeld dennoch erreicht zu haben, daß er beständig vor sich hinlächelte.

Zu den Dragonern ritt ein Adjutant heran — ihr Major nahm einen Augenblick die brennende Pfeife aus dem Munde: „Marsch!“ — und sie stoben dahin und waren bald verschwunden. Da kam auch den Jägern ein Reiter zugesprengt — Leutnant Steffens auf einem ganz stattlichen Rappen. „Ha, jetzt, meine Lieben,“ rief er, „fühle ich mich nicht mehr nutzlos: Adjutantendienste kann ich tun, das bißchen Todesverachtung bringe ich auf, das hab ich nun schon im Feuer erprobt.“

„O — ach — wie — wo?“ fragten alle, und Hauptmann Volkenstern streckte den Hals aus der Binde.

„Im dichtesten Stugelregen, mitten in einer Reiterattacke; dem Prinzen Wilhelm — schön und heiter wie ein junger Gott sah er aus — wurde neben mir das Pferd unterm Leibe erschossen. Warten Sie

nur," er lächelte Traugott herzlich an, „der Geschützdonner, das macht so 'ne ganz merkwürdige Undulation von innen, so mehr aus dem Magen heraus — so . . .“

In demselben Augenblick, kurz nach elf Uhr, rollte der erste mächtig dröhnende Schuß über sie hin, und sie sahen die Posten von den Anhöhen zurücksprenge[n]. In die kleine Verlegenheit hinein — unwillkürlich war ein Stoß und Schauer durch ihre Gruppe gefahren — rief Ernst: „Herr Professor, diese feine Kanonade wird ja zur Feier Ihres Geburtstags aufgestellt, heute ist ja der 2. Mai. Vivat! Vivat!“ Auch die weiter Zurückstehenden, ohne nur zu wissen, worum es sich handelte, stimmten ein in den befreienden, helllichwebenden Klang, und Steffens, in voller Flucht vor der Ehrung, winkte noch zweimal lächelnd zurück.

Das Kommando erscholl, sie formierten sich, und nach halbständigem Marsche waren sie im Bereiche des schlimmen Ungefähr, nahe der unsichtbaren Grenzlinie des Todes. Die Kanonenschläge dröhnten über sie hin, der Boden bebte und schütterte, doch gewöhnte sich's merkwürdig schnell. Und da seitwärts von ihnen

die Majestäten und ihr Gefolge auf einem Hügel hielten, fand die neubegierige Jugend sogleich eine Ablenkung. Traugott besaß den besten Feldstecher, der nun von Hand zu Hand ging — auch der Herr Hauptmann blickte durch. Eifrig suchten sie ihren König aus dem Häuflein da oben heraus, dann den Kronprinzen und den besonders großen Federbusch des Zaren.

So, alle Köpfe nach einer Richtung, überraschte sie Blücher, der mit einem kleinen Stabe umherritt. „Na, Kinder!“ seine dunkle, herzliche Stimme über-tönte für den Augenblick jede innere und äußere Unruhe, „heute gilt's! — man die Ohren steif gehalten! Brav druff losgehen, wenn's auch weder gehauen noch gestochen ist; aber die Raders tot-schlagen, das ist die Hauptsache.“ — „Hurra! Hurra! Hurra!“ Sie jubelten, daß sie heiser wurden, und der greise Held drehte sich noch einmal ganz um auf seinem Fuchsen, blinzelte freundlich und verabschiedete sich mit vielen kleinen Kopfnickerchen.

Aber eine unheimlich vorbereitende Stimmung legte sich nun doch auf all das fieberische Ungeflüm, als jetzt die Geschütze Reitereschwadronen in ihrer

Nähe bestrichen. Der ein und andre Mann fiel zer-
rissen vom Pferde, worauf die übrigen die Reihen
wieder schlossen. Wie gewöhnlich und einfach das
ist, dachte Traugott, man fällt, weiß nichts mehr,
und es ist vorbei; und er empfand eine Genugthuung
wie in der Schule, wenn er sich etwas schwer vor-
gestellt und es dann leicht und gut bewältigt hatte.

Die Marktetenderin wollte ihm eben wieder die
Flasche bieten; da — der erste Schuß nach dieser
Seite zerfchmetterte ihr den linken Fuß. „Ach unsre
arme Gustel,“ rief einer, als sie vorüber getragen
wurde. Sogleich richtete sie sich ein wenig auf:
„Hopfe Marielken — Du Döskopp!“ sank entfarbt
zurück und verlor das Bewußtsein.

Ein Adjutant fliegt an und „Vormwärts — marsch!“
geht es hinein ins tobende, knatternde, zischende
Kartätschenfeuer. In und bei den Dörfern Groß-
und Klein-Görschen steht die Hauptmacht des Feindes.
Einige hundert Schritte davor: „Halt!“ Es werden
Cirailleurs ausgeschildt — dann: „Werft euch nieder!“

Das ganze Bataillon wirft sich in einen zur
Hälfte mit Wasser und Morast gefüllten Graben —
große und kleine Kugeln brummen und pfeifen über

sie weg. Viele finden keinen Platz mehr, und Ernst deckt sich dicht vor Traugott hinter einer hohlen Weide. Er ist von seltsam erregter Lustigkeit und schwast unablässig, wie den Morgen beim Ankleiden. „Guck, die schönen Märmel,“ sagt er zusammenschredend sehr laut, da eine Kugel an seinen Fuß schlägt, aber schon matt und kraftlos fällt. „Machen wir 'n Grübchen, spielen wir bißchen . . . Hihuhu — die Kugelchen! nich so toll — Aprilstürme, wie? Hagel — Matschregen — Kugelregen — macht uns nicht naß, bitte! . . . Zu Hause flanieren wir alle Tage in der Großen und Kleinen Groschengasse — nu hier soll's ne Große und Kleine Görchengasse sein.“ Und hoch und tief in allen Tonarten wiederholt er: „Groß-Görschen, Klein-Görchen, — Groß-Görchen, Klein-Görchen,“ daß die Kameraden unwillig von hinten nach ihm stoßen und Erdstückchen werfen.

Und der Gymnast freischt vor Vergnügen und streckt sich unvorsichtig empor.

„Am Gott, Wolf, Bübchen, Kind!“ ruft der Leutnant — und schon liegt der Kopf zerschmettert auf der Böschung, fällt der Kumpf klatschend ins Wasser zurück. Grünfahl starren die beiden gleich-

altrigen Knaben das Gräßliche an, und der eine sichert noch weiter, grell und sonderbar, bis ein unterdrücktes Schluchzen daraus wird.

Traugott fühlt einen Knäuel von Mut und Efel in sich hochsteigen: nur nicht länger bloßes Ziel sein, endlich heran dürfen an das Ungeheuer, das von drüben Verderben speit und unaufhörlich mit dem Schweiß die Erde schlägt. Gleichzeitig empfand er von untenher die Kälte wie scharfe Messer, die sein Leben und seine Fassung bedrohten, und es kam ihm in den Sinn: nun sitzen sie zu Hause beim Mittagessen.

„Auf: — Vorwärts! Zum Sturm!“

Mit schmetterndem Hurra und hingebendem Todesmut prallten sie gegen die Berhaue und Barrikaden des Dorfes an. Der Feind retirierte, verbarg sich in den Häusern, schoß aus dem Hinterhalt. Der große Haufe der Freiwilligen drang in die Dorfstraße vor, zwei Abteilungen wurden rechts und links beordert, wo hinter den brennenden Häusern der Kugelregen niederprasselte. Traugott befand sich im wütenden Kampfe um ein von den Feinden besetztes Gehöft. Die Franzosen stürzten hervor und begannen schreiend und fluchend das

Handgemenge, von den Freiwilligen mit gleichem Zorn empfangen. Besonders der lange Mediziner schlug wie ein Rasender um sich und brüllte dazu: „Ran, ihr Diebe! Räuber! Himmelhunde! Jetzt geht's endlich an den Zahlaus! — So — so!“

Traugott gegenüber lehnte ein älterer, französischer Infanterist am zerbrochenen Türpfosten und warf die andrängenden Jünglinge wie Spielbälle zurück; die breite Unterlippe vorgeschoben, handhabte er sein Bajonett mit dem ruhig aufmerksamen Gesichtsausdruck des tüchtigen Handwerkers; so sicher und gelassen führte die stark behaarte Hand die Waffe — zweien hatte er sie schon durch die Brust gestoßen. Traugott nahm sein Bild blitzschnell in sich, dachte: eine wulstige Unterlippe ist noch viel häßlicher als eine dicke Oberlippe — und stieß dem Manne von der Seite her das Bajonett durch das Auge ins Gehirn. Als er am Boden lag, hatte er Mühe, die Waffe zurückzuziehen.

„Brav,“ hörte er irgendwo die Stimme seines Korporals, begriff erst nach einer Weile, daß ihm das Lob galt und schauderte. Brav? Doch, ganz recht — brav! alles gleich, — gleichviel alle — Raze,

Genne, Mensch! Und er holte aus und schlug seinen Gewehrkolben auf einen runden, schwarzhaarigen Kopf ohne Mütze, und ein schwerer Körper fiel ihm über die Füße und riß ihn fast mit um. Er befreite sich von der Last, die Leiche glitt auf einen Schwerverwundeten, dem die Beine zermalmt waren und der entsetzlich stöhnte und wimmerte: „Mort de ma vie — dieu de dieu!“

Die wenigen Überlebenden auf dem Hofe nahmen Pardon: das sehr zusammengeschnolzene Häuflein der Freiwilligen zog sich unter dem Kommando des Korporals hinter eine halbverbrannte Gartenmauer zurück, von wo sie auf den Deckung suchenden Feind schossen.

Jetzt erst bemerkte Traugott, daß ihm von der rechten Schläfe Blut herunterrann. Meine Narbe — wie wunderbar sich nun alles erfüllt! Der Korporal betrachtete die Wunde einen Augenblick und sagte im eifrigen Schießen: „Bloß 'n Fliegenstich. Aber unsre Gymnastischen, die Jungchen, ich globe man, die sein fast alle hin.“ — Kräftig stieß er den Sade=stoc in den Lauf —: „Feberhaupt die Freiwilligen, hundertweis liegen die nu uff der Erde,“ — paß

streckte er draußen einen nieder, — „auch der Herr Leutnant von Kommel ist tot. Aber dormalen, zuletzt, wern mer doch können Viktoria blasen.“

Im Sturmschritt kam eine größere Kolonne wider sie heran, und da sie sehr geschwächt waren, mußten sie nun zurück — durch den Rauch und Qualm der Feuerbrunst, durch das Geschützfeuer, immer hart bedrängt vom neugesammelten Feinde.

Traugott sah nur noch wie durch einen roten Nebel: weiter vorn den Freund Ernst mit glühenden Wangen und hochgeschwungenem Kolben — näher seitwärts seinen Hauptmann, ohne Tschako, mit verbundenem Kopfe.

Er stöhnte leise vor sich hin. Der Bajonettstich an der Schläfe ging doch tiefer und schmerzte grimmig. Was für ein Gewühle, was für ein atrocés Gewürge, würde die Mutter sagen. Und wäre nur das schreckliche Getöse nicht, dürfte man nur wenigstens ruhig sterben. Denn er fühlte, daß die Erregung nicht mehr stark genug war, ihn zu halten, daß er, zum äußersten erschöpft, hinjinken mußte. „Vater, ich rufe dich“ betete er still, — „fallend und liegend preis ich dich . . .“

Da empfing er einen Schlag gegen die Brust.
„Ich bin getroffen,“ rief er, machte eine jähe Drehung
und stürzte vornüber aufs Gesicht.

Der Mediziner, der hinter ihm schritt, wandte
ihn ein wenig um und murmelte: „Schade — der
Historikus — finis.“

Am 9. Mai gaben der Kaufmann Johann Hein-
rich Winkler und seine Gattin Sophie, geb. Zimmer-
mann, in der ‚Schleifischen Zeitung‘ bekannt: „Unser
einziger, geliebter Sohn Johann Traugott wurde in
der Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai, 23 Jahre
alt, von einer Kugel getroffen. Als Freiwilliger des
Garde-Jäger-Bataillons focht er, nach dem Zeugnisse
seines Chefs, des Herrn Hauptmanns Volkenstern,
nahe bei diejem mit Mut und Entschlossenheit und
starb so den Heldentod in dem großen heiligen Kampfe
für König und Vaterland.“

Druck von G. Berneke in Berlin.
